Pol. g.
1149
i

(387)

Pol. g. 1149 i

<36608214720014

<36608214720014

Bayer. Staatsbibliothek

Handbuch der Fürsten,

das ist,

der weisen und guten

Fürsten Beweggründe

zur

Menschenkenntniß,

nebst

der Anzeige,

aus welchen Quellen Sie solche schöpfen.

Ans Licht gestellt

von

Franz Xaver Anton Herlemann.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

In der Ignaz Wagnerischen Buchhandlung,

1793.

A/63/417

Veritatem eme, & noli vendere Sapientiam.

Proverb. C. XXIII. *v.* 23.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem
Hochwürdigsten
Herrn, Herrn
Gerold von Meyer,
des
heiligen römischen Reichs
Fürsten,
Fürsten und Abten
des
Fürstlichen Stifts Muri.

Meinem gnädigsten Fürsten
und Herrn.

Bayerische Staatsbibliothek

Hochwürdigster des heiligen römischen Reichs Fürst, gnädigster Fürst, und Herr Herr!

Ich wage es, Euer Hochfürstl. Gnaden in tiefester Ehrfurcht, eine sehr beschränkte Schrift zuzueignen, die unmittelbar die Grossen der Erde, die Fürsten zum Augenmerke hat. Ich habe da dem Triebe der Vernunft, der göttlichen Religion, und der Liebe zur ungefärbten Wahrheit gefolget. Ich habe mich bemessen, mit ungeheucheltem Respekt, den mir Gott und mein Herz gebeuth, von diesen geheiligten Personen zu sprechen.

Weit entfernt Sie zu beleidigen, wollte ich nur zum Theil ihre große Pflicht, oder vielmehr die Methode, wie Sie Sich selbst glückselig zu machen im Stande sind, in ein Licht stellen, das Ihnen nicht unwillkommen seyn kann.

So ein kritischer Zeitpunkt es itzt ist, in dem man sich gegen Gesalbte so wilde — so unbän-

bändige Freyheit heraus nimmt, oder sich vielmehr die schimpflichsten, und zugleich die lasterhaftesten Beleidigungen gegen Sie erlaubet; so gewiß werde ich diese schwarzen, diese teuflischen Gesinnungen, wie die tödtendste Pest, wie den ewigen Höllenkrebs am Herzen stets mit Wehmuth und Unwillen verabscheuen; und eben so gewiß wird mich auch hier jeder Ausdruck gegen diese klapperschlangartige Wuth schützen: nein, ich bin überzeugt, ich glaube fest, daß auch das schrecklichste Mordgeschrey, das tagelang-stürmende — toddrohende — raßlende Empören in Rasserey gerathener Haufen von Menschen, mich von dem Grundsatze nicht abbringen wird, mich an dem göttlichen Grundsatze nicht untreu lassen werden wird: Das Volk, der Unterthan, der Bürger müsse seinen Fürsten alsdenn noch ehren, und Ihm gehor-

horsamen, wenn Er auch so unglücklich seyn sollte, seinen hohen Beruf nicht zu erfüllen, und ihn zum Theil oder auch ganz außer Acht zu lassen. — Die Absicht dieser Schrift ist nur die Fürsten auf Sich selbst aufmerksam zu machen, und da sie nur für Sie bestimmet, nur für Ihre Richtung abgefasset ist; so mußten freylich Dinge gesagt werden, die Sie ganz allein berühren.

Würde mir der persönliche Karakter verschiedener großen Fürsten minder bekannt seyn, als er es wirklich ist; so würde ich mich nie an diesen Gegenstand gewaget haben. So viel ist mir aber beynahe von allen wissend, daß Ihr ganzes Bestreben dahin gehet, Ihr Volk glücklich zu machen, daß es für Sie nicht beleidigend seyn kann, da man Ihnen das Triebwerk zur

Glückseligkeit nahe fürs Auge rücket, ob es gleich mit Dornen umgeben, und manchmal mit ganzen, ungeheueren Lastbäumen verhacket ist. Ein weiser Fürst achtet die Ritze von Dornen nicht, Er weiß auch sogar, durch die verkeiltesten, aufs möglichste verrammelten Wege durchzubrechen.

Hochwürdigster, gnädigster Fürst! Auch Höchst Sie zählet Deutschland zu ihren weisen, guten, und großen Fürsten; und wenn ein auf dem königlichen Throne sitzender, mit mehreren Kronen glänzender Fürst auf Euer Hochfürstl. Gnaden blicket: denn wünscht er sich Glück, daß er einen Fürsten an seiner Seite hat, den Tugend, Weisheit, Menschenkenntniß, Gelehrtheit, und der Altar schmücket, und der den Altar und die Menschheit verehrungswürdig, und sein Volk glücklich machet.

In

In diesen kurzen Ausdrücken finden Euer Hochfürstl. Gnaden den Beweggrund meiner unterthänigsten Zueignungsschrift; und geruhen Höchst Sie dem Innhalt dieser wenigen Blätter den Beyfall zuzuwinken, die Offenheit meines Herzens nicht zu misbilligen: denn glaube ich, denn träume ich wenigstens, daß ich den Großen der Erde einen wichtigern Dienst geleistet habe, als mancher Höfling durch fünfzig Jahre geleistet hat.

Und diesen Augenblick, da ich eine Bemühung zum Glücke der Menschheit vollbracht habe, die ich an dem Fuße des hohen, doch bescheidenen Fürstenthrones, mit Krumstabe verzieret, ehrfurchtsvollest niederlege, rechne ich zu einem meiner seligsten dieses Lebens. rc. Stets werde ich Euer Hochfürstl. Gnaden den gränzlosesten, jenen tiefesten Respekt, der einem so

wahrhaft großen Fürsten, als Höchst Sie in allem Bezuge sind, mit dem entscheidendsten Rechte gebühret, und Dessen erhabene Größe fodert, bey allen Anlässen zu beweisen, mich freudevoll bestreben, und in demselben so lange verharren, bis ich nicht mehr da seyn werde.

Euer Hochfürstl. Gnaden

Lichtensteig
in der Grafschaft Toggenburg,
den 31. August, 1792.

Unterthänigst = gehorsamster
Fr. Xav. Ant. Herlemann,
J. U. Licenciatus.

Einlei=

Einleitung.

Ist es nicht Verwägenheit in heutigen Zeiten, den Deutschen eine Schrift in die Hände zu geben, wie das Benehmen der Fürsten in Hinsicht auf eine ihrer größten, wesentlichsten Eigenschaften, und wichtigsten Pflichten geordnet, beobachtet, und ausgeführt seyn soll, in so stöhrischen, und zugleich so aufgeklärten Zeiten? — Keinesweges; denn die Deutschen sind keine Rasende, sie hören die Vernunft, sie wissen, was sie ihr schuldig sind. — Aber die Fürsten werden dadurch beleidiget? Nichts weniger; denn Deutschland darf sich schmeicheln, daß es durchgehends große und weise Fürsten in seiner Schooße hat. — Doch jene werden sich mit Wuth dagegen waffnen, denen die wahre Gottesreligion ein Dorn in den Augen ist? Das mag seyn; aber auf diese nimmt man keine Rücksicht. Es ist mehr selten, daß Fürsten Religionshasser sind als Privatpersonen. Ihre sorgfältigere, ihre mehr bestimmte Erziehung nimmt sie wider solche Irrthümer in Schutz, oder führet sie zum mindesten wieder zu derselben zurück. In unsern Tagen haben wir an dem unglücklichen König, Ludwig

dem Sechszehnten, ein großes, ein rührendes Beyspiel, ein ewiges Denkmaal für Achtung zu Gottesreligion gesehen. — Wie gesagt, die Fürsten werden durch diese Grundsätze nicht im geringsten beleidiget werden, sie werden vielmehr daraus wahrnehmen, daß man mit warmen, mit feuerigem Herzen an ihnen hanget, daß man sie mit der aufrichtigsten, der tiefesten Ehrfurcht verehret, wenn sie als Väter des Volks gerechte, weise und billige Maaßregeln für das gemeine Beßte beobachten. — Und zu Bezielung dieses großen Endzweckes erscheinen diese wenigen Bogen in einem zwar einzigen, doch gewiß dem wichtigsten Bezuge auf eine gesegnete Regierung der Fürsten. — Sie enthalten nichts neues; denn die Wahrheit ist alt; doch werden sie sie überzeugen, daß sie mehr Faßliches, mehr Anwendbares und Praktisches in sich schließen, als verschiedene berühmte Männer, die man aus Bescheidenheit nicht nennet, besonders in unsern Zeiten, entweder an Handen gegeben, oder ganz unberührt gelassen. Darüber können zwar nur einsichtsvolle Männer, die mit der Tugend bekannt, und ihr hold sind, richtig urtheilen, und vielleicht stimmen sie alle überein, daß sie wichtigere Anweisungen für Fürsten in sich halten, und mehreres Licht für sie verbreiten, als die Unbenannte, und vor ihnen schon der große Fenelon in seinem dichterischen Telemack ausgebreitet, und zu Stande gebracht haben;

ben; nicht zwar, als ob man sie und Herrn Fenelon nicht bewunderte, nicht, als ob sie nicht vieles, nichts großes und brauchbares geleistet hätten, nein, dieses keineswegs: allein Fenelon, der verehrungswürdige Fenelon, auf den wir uns hier allein beschränken, verursachet durch seine Einkleidung beynahe durchaus, daß man mehr auf den Glanz seines Vortrages, und den Innhalt der Göttergeschichte sieht, als der Wahrheit das Ohr leiht, und das Herz weihet: mehr seinen Geist und den Schwung, mit dem er seine Lehre begleitet, bewundert, als sie sich eigen machet. Doch weg mit diesen Bemerkungen, die zur Sache selbst nichts beytragen. — — Man gestehet darneben gerne ein, daß man hier den Fürsten keine Blumen gestreuet, unter denen gemeiniglich doch nur giftige Nattern verborgen liegen: man gestehet gerne, daß man nur Wahrheiten vorgetragen, nur Beweggründe vorgelegt, die sie sammt ihren Völkern wahrhaft glücklich machen können, ohne die Sprache der Schmeichelen anzunehmen, doch auch ohne sie zu beleidigen. Und ist etwa dieses zu wenig für so viele große, erhabene, einsichtsvolle, und für das Wohl des Staates wachende Fürsten, die sich Deutsche nennen? —

Wie, wenn diese Grundsätze aber nicht das eigene Produkt, nicht die eigenthümliche Erzeugung des Verfassers wären? — Was würde dieß zur Sache thun? Wären deswegen diese Wahrheiten nicht mehr Wahrheiten, zumal, wenn er damit nichts min-

minderes als das Glück, als den Wohlstand, und die selige und innigste Vereinigung der Regenten mit ihren Völkern im Auge hätte? Trägt doch der Gotteslehrer auch die Lehre des Gottes vor, den er anbethet, und die er aus ächten Urkunden gezogen hat, ohne sie erfunden, oder ausgedacht zu haben, um die Gläubigen damit glückselig zu machen, und in diesen beseligenden Grundsätzen zu befestigen. Was in der Gotteslehre gut und nothwendig ist, das wird in andern Wissenschaften nicht verwerflich seyn, wenn da nur keine leere Schalen, sondern geschmackvolle Kerne, und fürtrefliche Früchte vorgesetzet werden.

Man mag also immer dieß Werkchen für bloße Erinnerung guter Grundsätze halten; doch mag sich auch der geneigte Leser selbst fragen, ob sie schon durchgehends allgemein bekannt, und jedem, der sie wissen soll, schon so ganz geläufig gewesen, ob sie nicht würdig seyn, daß sie durch und durch unter den Fürsten herrschen, und von ihnen beobachtet werden? Und wenn auch dieß wäre, so dörfte man ja doch eine gute Sache öfters vortragen, sie in dem Gedächtniß erneuen, ohne ihr selbst zu schaden.

Diese Erinnerung glaubte, dem Publikum schuldig zu seyn.

Der Verfasser.

Innhalt.

Innhalt

Erster Abschnitt. Seite

Eine der wesentlichsten Eigenschaften und Pflichten des Fürsten ist es, die Menschen gut zu kennen. 1

Zweyter Abschnitt.

Gebrechen, die der Fürst vermeiden muß, um sich in der Menschenkenntniß nicht zu täuschen. 14

Dritter Abschnitt.

Nichts ist so schwer, als die Menschen zu kennen. 27

Vierter Abschnitt.

Behelfe und Mittel, die Menschen gut zu kennen. 43

Fünfter Abschnitt.

Die erste Frucht, die der Fürst aus der Menschenkenntniß ziehen muß, ist, sich gegen die Schmeichler zu verwahren. = = 59

Sechster Abschnitt.

Warum sind die Fürsten so sehr der Schmeicheley ausgesetzt? = = = = = 62

Siebenter Abschnitt.

Die Schmeicheley muß dem Fürsten äußerst verhaßt seyn. = = = = 72

Achter

Achter Abschnitt.

Seite

Es hat Beschwernisse, die Schmeichler zu unterscheiden. = = = 78

Neunter Abschnitt.

Mittel hierinn zu siegen. = = = 84

Zehnter Abschnitt.

Mittel, die Schmeichler zu entfernen. = 95

Eilfter Abschnitt.

Das ergiebigste Mittel davon ist, die Liebe zur Wahrheit. = = = = = 106

Zwölfter Abschnitt.

Die ganz aufrichtige Liebe zur Wahrheit ist ein seltenes Ding. = = = = 109

Dreyzehnter Abschnitt.

Es ist selten, daß die Liebe zur Wahrheit so überwiegend und herrschend ist, um alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, oder sie zu übersteigen, welche sie zu kennen verhindern. = 116

Erster Abschnitt.

Eine der wesentlichsten Eigenschaften und Pflichten des Fürsten ist es, die Menschen gut zu kennen.

§. 1.

Der weise, der gute Fürst, da er den Thron des Reichs besteiget, wozu ihn entweder das Volk, oder die Repräsentanten und Großen des Volkes, oder die Rechte seiner Vorfahren rufen, wirft ohne Zweifel einen Blick auf sich selbst, auf die Menschheit, wovon er ein Glied ist. (*) Beynahe ist es unmöglich, daß nicht

(*) Wenn der Fürst nie daran denkt, daß er Mensch ist, wenn er diese Erinnerung, die ihm doch so heilig seyn soll, und die ihm sein ganzes Wesen so vielmal vorrückt, unter dem Geräusche des Hofes zu verbannen suchet, sein Ohr nur feilen Schmeichlern leiht, seiner Lieblingsleidenschaften pflegt, sich in Purpur, Kronen, Macht und Herrlichkeit einwieget, und so seine Hinfälligkeit beynahe als unmöglich denket, sich des Ueberflusses, in dem er schwimmt, bedienet; denn ist er nicht weit von dem Rande seines eigenen, und des Staates Verderben entfernet.

nicht der Gedanke in ihm aufsteigen sollte, Gott habe ihm diese Gewalt eingeräumt, Gott habe ihn so mächtig gemacht, Gott habe ihn zu dieser erhabenen Würde bestimmet, wofür er einstens Rechenschaft zu geben verpflichtet sey (*).

In Mitte dieser ungeheuren Größe seiner Gewalt miskennt er die Menschheit nicht, er betrachtet sich als einen Sterblichen. Als ein weiser Mensch fühlt er, begreift er, woher diese Macht, mit der er itzt umgeben ist, entstehet, und ihren Ursprung nimmt. Und diese Erkenntniß ist ihm heilig; er will sich daher derselben nur bedienen, und gebrauchen, um die unter seinem Scepter stehenden Völker glücklich und segensvoll zu machen.

Eine Aussicht, die den Schwachen unterdrückt, aber dem Edlen Muth einspricht, wenn er schon gewahr wird, daß seine Absicht nicht durchgängig erfüllet werden

(*) Die verschiedene Meynungen der Staatsgelehrten über den Ursprung der höchsten Gewalt ist mir nicht unbekannt; indessen steht es für mich zu klar in göttlich heiliger Schrift, daß er von Gott kömmt. Der Sohn Gottes sagte zu Pilatus: „Du hättest keine „Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben her„ab wäre gegeben worden.“ Dieser Gesinnung gemäß schrieb Paulus an die Römer: 13. K. „Der Fürst ist „ein Befehlshaber Gottes; thust du Böses, so fürch„te dich, denn er trägt das Schwert nicht ohne Ur„sache, weil er als Befehlshaber Gottes an demjeni„gen Rache nimmt, der Böses thut 2c.“

den wird. In dieser Hinsicht richtet der weise Fürst sein Aug auf die Völker, die er zu beherrschen verpflichtet ist, er will sie kennen, genau kennen, um im Stande zu seyn, sie glücklich zu führen; denn ohne sie zu kennen, sie glücklich machen wollen, wäre eben so viel, als von der Finsterniß das Licht entlehnen wollen. Ohne diese Kenntniß kann er sie mit Weisheit nicht führen; seine Regierung würde eine Kette von Fehlern und Verirrungen werden, wenn er diese Wissenschaft, die eigentlich zu reden, die eigenthümliche Wissenschaft des Fürsten ist, verabsäumet, die das Studium seines ganzen Lebens ausmachet, und die dennoch nach so vielen rastlosen Verwendungen, und so mannigfaltigen Erfahrenheiten allezeit sehr unvollkommen bleibet.

§. 2.

Hat man eine Heerde zu führen, so kann dieses nicht mit gutem Erfolge geschehen, ohne ihre natürlichen Neigungen und Bedürfnisse zu kennen; es kann nicht geschehen, ohne auf dasjenige wachsam zu seyn, was ihnen schädlich, oder nützlich seyn kann, ohne die Methoden zu kennen, sie zu leiten, die am glücklichsten von statten gehen, und ohne von demjenigen alle Tage Vortheile und Nutzen zu ziehen, was man täglich entweder an ihren Krankheiten, oder an den Heilsmitteln für sie entdecket. Was kann denn mehr billig seyn, als daß ein Fürst, der sich mit Führung ganzer Völker beladet, alle Mühe und Sorgfalt anwende, sie vor allen Dingen gut und genau zu kennen, daß

er sie nicht auf Gerathewohl, und durch ein Ungefähr beherrsche, daß er auf alles das Vernunft und Verstand anstrenge, was auf ihre wahren Bedürfnisse einen Bezug hat, daß er ihren gerechten Neigungen entspreche, und ein Genügen leiste, daß er dasjenige beybehalte, und in Schutz nehme, was sie Gutes, und Glückbeförderndes in sich einschließen, und sich demjenigen mit Muthe entgegen setze, was sie mit Ungerechtigkeit beflecket, was ihrem eigenen Beßten im Wege stehet, und ihren Stand minder glücklich machet.

§. 3.

Würde man wohl glauben, daß ein Hirt, dem man einige Schafe anvertrauet, seine Pflicht erfülle, indem er nur seinen Willen und Eigensinn zu Rathe hielt, und nichts als Gewalt anwandte? Wie kann man also denken, daß der Fürst nichts zu leisten habe, als zu befehlen, was ihn gelüstet, und seine Befehle mit Gewalt durchzusetzen, weil er nur regieren, und die Völker beherrschen will, um ganz unbeschränkt zu seyn?

§. 4.

Man muß einen sehr niedrigen Begriff, eine ganz falsche Idee von einem Fürstenthum, oder Königreiche haben, wenn man glauben kann, dasselbe könne allein durch die Gewalt glücklich gemacht werden, ohne daß die Vernunft, und ein weisheitsvolles Benehmen daran Theil habe. Giebt es wohl einen Hausvater, welcher

sich

sich nicht mit Schande bedeckt, und entehrt glaubte, wenn man ihn für untüchtig hielt, seine Familie mit Klugheit zu leiten? Würde man wohl eine Stadt, ihre Gesetze, ihr Kommerz, ihre Freyheit, und ihre Sicherheit einem Manne ohne Verstand und Einsicht anvertrauen?

Und welch eine Verwegenheit würde es seyn, sich der Regierung eines großen Staates zu unterziehen, in dem sich Millionen Menschen befinden, ohne sich zu bestreben, dasjenige durch und durch zu gründen, was sie eigentlich sind, und eben dadurch dasjenige kennen zu lernen, was man ihnen schuldig ist?

§. 5.

Ein guter Fürst verlangt mit Unruhe das zu wissen, was sein Volk rühret, in Bewegung setzt, dasselbe an ihn heftet, dasselbe ihm verbindlich machet, es mit Bewunderung erfüllet, und der endlich in Hinsicht auf dasselbe, alles das zu Stande bringt, was solche Wirkungen zu erzeugen fähig ist. Er will von allem dem unterrichtet werden, was sein Volk von ihm erwartet, das er zu führen die Ehre hat, um in allem seiner Erwartung ein Genügen zu leisten. Er untersuchet die Gründe ihres Interesse, um derentwillen es sich ihm unterwürfig gemacht, und hält dieses Interesse selbst in Ehren, damit ihre Unterwürfigkeit desto sicherer und dauerhafter bleiben möchte. Er giebt auf alles Acht, was es misvergnügt machen, und zu einem

Mistrauen verleiten könnte, und weichet all diesem mit Sorgfalt aus. Er unterscheidet in ihren Neigungen, und ihren Wünschen dasjenige, was billig und gerecht ist, um es ihm zu verwilligen, von demjenigen, was es nicht ist, um sich demselben entgegen zu setzen, aus Besorgung, die Uebel durch eine nachgiebige Gefälligkeit zu unterhalten, welche durch festen Muth aus dem Wege geräumet werden müssen.

§. 6.

Nichts entgehet seiner Kenntniß, alle Mittel ergreift er, durch welche so verschiedene Karaktere und Köpfe seiner Unterthanen von den nämlichen Gesinnungen beseelet, und darinn vereiniget werden, durch welche er in ihr Herz eindringen, ihre Vorurtheile heilen, und ihr Zutrauen gewinnen kann. Er stellet öffentliche Beweise auf, aus welchen Jedermann erkennen muß, daß er der einsichtsvolle, fähige und thätige Fürst ist, alles dasjenige zu bewerkstelligen, was seinem Staate nothwendig und heilsam ist. Dahin zielen alle Entwürfe und Versuche des guten Fürsten, und deswegen prüfet er alle diejenigen auf das sorgfältigste, die ihm dazu dienen können, indem er das Volk glücklich machen, und wenn er es nicht allezeit kann, es wenigst in bessere Umstände versetzen will.

§. 7.

Außer diesen dringenden, und ohne Widerspruch guten Gesinnungen des Fürsten, die er in Erfüllung

zu bringen entschlossen ist, sieht er sich verbunden, ein besonderes Studium aus der Menschenkenntniß zu machen, um ihre Talente, ihre Verdienste, ihre Fähigkeit, in Rücksicht ihres künftigen Standortes abzuwiegen. Er ist es, der sie wählet, und zu einem Amte bestimmet. Auf ihn fallen alle die schlimmen Folgen einer übel getroffenen Wahl; er ist es, von welchem man Rechnung zu fodern berechtiget ist: und wie wird sich der Fürst in einer Wahl, die so viele Bemerkungen erfodert, und allezeit schwer ist, wohl betragen können, wenn er dasjenige nicht kennt, was zu jeder Beförderung nothwendig, wenn er nicht von den Eigenschaften desjenigen urtheilen kann, welchem er ein Amt anvertrauet; wenn er vom falschen Scheine geblendet wird, und sich in dieser gefahrvollen Verrichtung durch ungeschickte, oder ungetreue Personen, denen er eben so ungeschickt sein Zutrauen geschenket hat, unterstützen, oder gar beherrschen läßt?

§. 8.

Wie wird der Fürst ein außerordentliches, aber verborgenes Verdienst, von einem mittelmäßigen, von dem man aber so großen Lärmen schlägt, unterscheiden können? Wie wird er dasjenige bestimmen können, was einen Jeden in seinem Amte vorzüglich auszeichnet, wenn er nicht alle in dieser Rücksicht genau kennet? Und wie kann er diese Kenntniß, die ihm so unentbehrlich ist, sich beylegen, wenn er nicht einmal die

Mittel kennet, ohne welche man diese Kenntniß nie erreichen kann?

§. 9.

Wie wird er aber von mehrern Eigenschaften, die sich in einem einzigen Manne vereinigen, und deren einige ihn rühmlich und glänzend, die andere aber schwarz und häßlich machen, urtheilen, um diesen Mann dahin zu setzen, wo er nützlich, und nicht gefährlich seyn wird? Wie wird er endlich einem weisen, wohlgeordneten, aber in verschiedenen Gelegenheiten, besonders in Gefahren schwachen Manne ein Amt abschlagen können, das mit denselben umgeben ist? Wie wird er mit Grunde zu Werke gehen können, jedem Platze den rechten, den tüchtigen Mann zu geben, ohne sich jemals durch andere gute und vortrefliche Eigenschaften, die sich aber zu einem ganz andern Amte schicken, blenden, oder irre machen zu lassen?

§. 10.

Wer fühlet, wer siehet nicht aus diesem schwachen und leichten Abriß, der in sich selbst aber dennoch mit nichts in Vergleichung gestellet werden kann, daß der Fürst auf tausend Irrwege gerathen kann, und gerathen wird, wenn er das nicht kennt, was die Menschen sind, und was sie für einen Werth in sich enthalten; wenn er sie nicht mit ihren Aemtern in Vergleichung stellen, ihre guten Talente von den bösen Eigenschaften nicht unterscheiden, und auf die Wagschaale

des Staates legen kann; und wenn er endlich unfähig ist, dasjenige ein- und vorzusehen, was in ihnen der ihnen eigene Naturshang, und die damit verbundene Gelegenheit für Unheil, und traurige Folgen für den Staat verursachen kann?

§. 11.

Aber das, was dem Fürsten die Menschenkenntniß am nothwendigsten, am heiligsten macht, ist das Interesse, das ihm natürlich am nächsten am Herzen liegt, in ihm hoch aufschlägt, wenn er wahrhaft fürstliche Eigenschaften nur halbwegs kennet. — Er muß mit den Menschen in Geschäfte treten, sie ihnen übergeben, sein Ansehen mit ihnen theilen, sie selbst in sein geheimes Kabinet, das ist, in sein eigenes Herz führen, und ihnen sein Zutrauen schenken, ohne Verhehlung seine Gesinnungen eröffnen. Und da ist es von der größten Wichtigkeit, von dem wichtigsten Belange, diejenigen ganz zu kennen, denen er sein Herz ganz aufschließt, sie gleichsam mit dem Gewalt seiner Macht bekrönet, und ihnen vielleicht den kostbaresten Stein aus seinem Diadem zur Glückseligkeit des Volkes anvertrauet! Betrügt er sich in dieser, in der ersten Wahl, denn bleibt er durchaus betrogen, — das ganze Volk betrogen.

§. 12.

Er würde vergebens die besten Gesinnungen in seinem Busen ernähren; sie werden allezeit ohne Wir-

 kung

kung bleiben: er würde umsonst die Wahrheit zu kennen verlangen; sie wird sich ihm nicht näheren: er wird allezeit unwissend seyn, wer er selbst ist, was sein Fürstenthum, was das Verdienst, was seiner Achtung und der Belohnung würdig ist. Er wird endlich nur ein Fürst in der Einbildung seyn, in dieser zu herrschen glauben, — aber nur den leeren Raum des Thrones ausfüllen, um ihn seinen Ministern zu leihen. Seine Macht wird zu nichts anderem dienen, als ihn von seinen Untergebenen verhaßt zu machen, und von den Auswärtigen verhöhnt, und verlacht zu werden.

§. 13.

Es ist daher nichts so gefährlich für den Fürsten, und die Folgen davon sind unvermeidlich, und ohne Heilmittel, wenn er nicht in die tiefsten Winkel des menschlichen Herzens zu dringen, und da all das Gegentheil, was die Kunstgriffe ihm auf der Oberfläche zeigen, zu entwickeln, und zu zergliedern weiß.

§. 14.

Es giebt Karaktere, welche mit einander zu stimmen scheinen, ob sie gleich sehr von einander unterschieden sind. (*) Das Laster ahmet die Tugend nach, entlehnet von ihr den Schleyer, und oft hat es mehr äußerlich Gutes, weil es diese Stellung nöthig hat, auf sich auf-

(*) Vitia nobis sub nomine virtutum obrepunt: in his magno periculo operatur: his certas notas imprime. *Senec. Epist.* 45.

aufmerksam, und auf der Hut ist. Hier muß man einen guten Beobachtungsgeist haben, und sehr viele Geschicklichkeit besitzen, daß man das Eine nicht für das Andere nehme, und dieß ist hauptsächlich an den Höfen der Fürsten am nothwendigsten, wo sich in Wahrheit jeder genugsam kennet, aber wo Jeder sich dem Fürsten in einem andern Lichte darstellet, als das ihm zukömmt, und mit dem er sich auch meistentheils befriedigen läßt.

§. 15.

Der Fürst muß alle seine Achtsamkeit anwenden, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, die falsche Bescheidenheit von der wahren, die falsche Redlichkeit und Einfachheit von der wahren und aufrichtigen, die falsche Uneigennützigkeit von derjenigen, die die Wurzeln in dem Herzen hat, die falsche Rechtschaffenheit von derjenigen, welche auf feste Grundsätze gebauet ist, die falsche Frömmigkeit, oder die Heucheley von derjenigen, welche gründlich und aufgeklärt ist.

§. 16.

Denn es sind keine Tugenden mehr und in einem höhern Grade falsch, als diejenigen, welche man nur auf den Schein besitzet, im Grunde aber gar nicht hat, und wo man nur allein seine Aufmerksamkeit auf das äußerliche Scheinbare richtet. Es giebt keine gefährlichere Menschen, als diejenigen, welche durch eine falsche Wahrscheinlichkeit des Guten zu blenden, und zu hintergehen suchen; es giebt keine schändlichere und un-

ungetreuere, weil sie die Tugend und ihr Gewissen verachten, und folgsam von den mächtigsten Beweggründen nicht zurück gehalten werden, welche auf andere Menschen einwirken.

§. 17.

Eine Privatperson hat weniger Ursache, dasjenige so strenge zu prüfen, was es zu seyn scheinet, das ist, ob der Mensch derjenige ist, was er zu seyn scheinet. Er muß selbst die Muthmassungen beseitigen, und ihnen ganz ausweichen, wenn das Aeußerliche weise, und gut geordnet ist, wenn schon darunter ein ruchloses Herz verborgen liegt, denn Gott hat ihn nicht mit Ergründung eines Geheimnisses beladen, das er sich vorbehalten hat: aber der Fürst ist verbunden, nicht bey der Oberfläche, bey dem allein Scheinbaren stehen zu bleiben, weil er die Pflicht hat, alles zu vermeiden, wodurch er getäuschet werden; und der sich in keine größere Gefahr begeben kann, als wenn er seyn Zutrauen dem Betrug schenket, da er glaubet, er gebe dasselbe der Aufrichtigkeit und Redlichkeit.

§. 18.

Er ist es dem ganzen Staate schuldig, daß er darinn mit der größten Strengheit zu Werke gehe; er ist es der Liebe seines Volkes schuldig, daß er da behutsam, ja mit einem gewissen Grade von Furchtsamkeit handle. Es würde ein merkbarer Fehltritt seyn, den sein ganzes Reich zu tragen die Beschwerniß hätte,

und

und um den er sich bey Gott verantwortlich machen würde, wenn er hier nicht alle Regeln der Klugheit ergriff, und beobachtete, um alle Gefahr zu vermeiden, und alles Unglück von seinem Staate abzuwenden. Das entlarvte Laster schrecket minder, seine Verdammung brandmarket es auf der Stirne. Das mit einigen Tugenden durchgewebte Laster macht ihm weniger Unruhe, indem es zu wenig achtsam ist, sich zu verstecken; aber eine Rechtschaffenheit, welche vollkommen zu seyn scheinet, setzt ihn in Furcht, nicht, als ob der Fürst nicht selbst wünschte, daß sie alles das seye, was sie scheinet, sondern deswegen, weil er einen Hinterhalt, einige Büsche befürchtet, in die er sich verkriechet; und dieses erinnert ihn sehr auf seiner Hut zu seyn; denn es ist etwas Seltenes, daß die Tugend am Hofe des Fürsten ganz rein, ganz ohne Absichten und Entwürfe glänzet. Es ist etwas Seltenes, daß man dem Fürsten diejenigen anrühmet, welche er nicht selbst kennet, ohne gewisse Absichten dabey zu hegen, und wenn er keine andere Fähigkeit besitzt, als nach dem bloßen Scheine, und nach den ihm gemachten Vorträgen und Empfehlungen zu urtheilen; so wird er beynahe allemal sehr übel urtheilen.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Gebrechen, die der Fürst vermeiden muß, um sich in der Menschenkenntniß nicht zu täuschen.

§. 1.

Diese Kenntniß ist voll der größten Beschwernissen, wie dieses hier gezeiget, und wovon man im folgenden Abschnitte überzeuget werden wird. Allein die Vorurtheile, mit welchen die Menschen angehäuffet sind, und die Fürsten selbst, legen hier vielmehr unübersteigliche Hindernisse als Beschwernisse in den Weg.

§. 2.

Die erste entsteht von der Bosheit, absonderlich wenn sie durch einen Kopf unterstützet wird, welcher an Erkenntniß und Verstand nicht leer ist. Alsdann wird dem mistrauenden Fürsten alles Gute verdächtig. Aus Furcht durch den äußern Schein betrogen zu werden, verwirft er selbst die Wahrheit. Er glaubt allezeit das zu sehen, was nicht zu sehen ist. Er suchet alles das, welches nie zum Vorschein kommen kann. Er trift Aehnlichkeit, Gleichheit, und Wahrscheinlichkeit in seinem eigenen Herzen an, welche alle die Argwohne rechtfertigen, die er gegen Einen oder Andern schöpfet. Er kann nicht denken, daß man fähig sey, für Gutes selbst, Gutes zu thun. Er ist sinnreich, auch den un-

schul-

schuldigsten Handlungen die niedrigsten Beweggründe beyzulegen. Er hält ein günstiges Urtheil vor Dummheit, das andere fällten; und hält seine Einsichten für ungleich höher, und tiefer als derjenigen, die unter seiner Würde sind, dann denket er, er habe gesieget, dasjenige zu entdecken, was man ihm verborgen gehalten.

§. 3.

Wie ist es möglich, daß ein solch gearteter Fürst das Verdienst, und diejenigen, die es sich eigen gemacht haben, erkenne? Muß man denn dem Aeußern, dem Scheine der Tugend entsagen, um ihn zu überzeugen, daß man die Tugend in Wahrheit liebe, und besitze? Ist es richtig, daß die Tugend selbst nichts als ein leeres Wort, ein leerer Ton ist, und daß sie nichts Wesentliches in sich schließet? Aber was will er alsdann, daß man von ihm denke? Und zu was für einem Ziele missbraucht er alle Vorsorgen, alle Prüfungen, um nicht hintergangen zu werden, nachdem er es nicht vermeiden kann, dennoch betrogen zu werden. Würde er nicht alles das, was nicht das Merkmaal der offenbaren Bosheit an sich trägt, für nichts mehr als einen unangenehmen Rest halten müssen, welchen die Heucheley ausgebrütet, und ausgeführet hat? Und kann man alsdenn wohl noch eine Wahl treffen, wo alles verdorben, und mit Ruchlosigkeit überschwemmet ist? Welchen Erfolg kann man von einer Behutsamkeit erwarten, welche sich damit endiget, daß man alles verwirft?

§. 4.

§. 4.

Es ist greifbar, daß das zu einem solchen Uebermaß getriebene Mistrauen eben jene Folgen nach sich ziehet, wie die blinde Unwissenheit und Dummheit, da dieses allen Unterschied zwischen dem Wahren und dem Falschen, zwischen dem Laster und der Tugend, zwischen dem Verdienst und der Heucheley aufhebet, und alles in die äußerste Verwirrung setzet, indem man behauptet, alles auf das genaueste unterscheiden zu können.

§. 5.

Ein gutgesinnter Fürst untersuchet das nicht, was gut und tugendhaft ist, aus Furcht, es so zu finden. Er sucht im Gegentheile durch ein rechtmäßiges Verlangen und gegründete Hoffnung sich zu befriedigen, und wenn er die Tugend da antrift, so weiß er, von welchem Werthe sie ist. Eine wahre Hochschätzung des Verdienstes ist es, daß er fürchtet, sich da zu irren, und er wird nicht von dem Mistrauen in Hinsicht auf den Anschein allein so sehr belagert, weil es ihm nicht fremde und unbekannt ist, in was die Wahrheit bestehet.

§. 6.

Der Tugend ist es eigen, der Tugend gehört es zu, die Tugend zu kennen, und zu schätzen. (*) Das Laster

(*) Improbitas neque virtutem, neque se ipsam unquam agnoscit. Virtus vero, quum naturæ temporis experien-

Laster kennet sie nicht, ja es kennet sich selbst nicht einmal.

Dem Lichte kömmt es zu, die Finsternisse zu beurtheilen; die Weisheit hat allein das Recht, an ihr ist es, zu unterscheiden, was Thorheit ist, und was in diese Klasse gehöret. (*) Alle Wissenschaft deren Personen, welche sie allein aus ihren schwarzen Handlungen erlernet haben, ist nichts als Niederträchtigkeit und Finsterniß.

Sie sprechen sich einander Lob, wenn sie einander gleich sind, und sie vervielfachen die Argwöhne der einen und der andern, indem sie die Tugend verhöhnen, und sie lästern; allein wenn sie in Gegenwart derjenigen Menschen so reden, welche die Tugend kennen, sie über alles schätzen, und selbst üben, wenn sie da so reden, wo die wahre Erkenntniß ihren Sitz aufgeschlagen hat; denn sind diese lästernde Großsprecher in ihren Augen

perientia accesserit, & sui ipsius & improbitatis cognitionem consequetur. *Plato III. de Rep. p.* 408.

(*) Versutus ille & suspicax, qui & multa injuste agit ipse, qui vafer & sapiens putatur, quando cum suis similibus versatur, ingenii acritate & prudenti perspicacitate valere creditur, sua in se exempla respiciens. Quando autem cum bonis & senioribus res illi est, fatuus prorsus apparet, importune & præter rem diffidens, & candidam morum simplicitatem ignorans, quippe cujus ulla in se habeat exempla. *Plato. L. cit.*

Augen weiters nichts als Unsinnige, Tollhäusler und blinde Menschen, denen die Gerechtigkeit eine unbekannte Sache ist, und die mit allen den Dingen ausgerüstet sind, was wahre Lasterhafte auszeichnet.

§. 7.

Ein weiser Heyde hat lange vor uns diese Reflexionen gemacht. Dieses sind seine Ausdrücke, deren man sich bedienet, und man glaubet verpflichtet zu seyn, dasjenige beyzufügen, was er über diesen Gegenstand weiters vorgetragen hat, indem es sehr tauglich und treffend ist, ihn in das gehörige Licht zu setzen (*).

Es würde der Sache sehr angemessen seyn, sagt dieser große Mann, daß in einem wohlgeordneten Staate diejenigen, die ihn leiten sollten, zu einem gesetzten Alter gelanget, und die zugleich sehr tugendhaft wären, damit, da sie aus ihrer eigenen Erfahrung das Gute wissen, und das Uebel aus eben dieser Quelle kennen, sie nicht genöthiget würden, dieses bey andern als etwas Neues zu beobachten.

Dieses

(*) Consentaneum est judicem non esse juvenem sed senem, qui sero quæ & qualis sit injustitia didicerit: qui non propriam in se ipso sit expertus, sed qui alienam in aliorum animis longo tempore exploravit & attente, & qui scientia potius, quæ sit hujus mali natura cognoscat. *Idem. ibid.*

Dieses würde sehr verschieden von der Bestimmung der Aerzte seyn, sagt er ferner, (*) welche man in ihren jungen Jahren dazu auserlesen, und nur solche dazu wählen sollte, welche eine schwache, eine mit allerley Krankheiten verg'schwisterte Natur hätten, damit sie durch ihre eigene Erfahrung, und ein langes Studium der Krankheiten destomehr geschickt und genöthiget würden, die Heilsmittel zu suchen.

§. 8.

Die Weisheit dieses Heyden muß alle die mit Schande bedecken, welche sich zur Beherrschung eines Staates fähig glauben, weil sie mit dem Laster ganz bekannt geworden, und welche Andere über die Rechtschaffenheit durch die Verdorbenheit ihres eigenen Herzens beurtheilen, und sie noch für größere Bösewichter ansehen, als sie selbst sind.

Ein Fürst, der mit diesem Gift angesteckt wäre, und sich in diesem unglücklichen Umstande befände, der doch am Hofe der Großen kein so seltenes Ding ist, würde durch sein ganzes Leben miskennen, was die Menschen sind; und er würde nicht besser urtheilen, als diejenige, welche ihm gleichen.

(*) Medici peritissimi, & ad artem præstandam aptissimi evaderent, si ab ineunte ætate, præter Magistrorum institutionem usum quoque artis mature adhiberent, & ipsi natura non omnino sana essent, sed omnia morborum genera experirentur: neque enim corpus corpore curant, sed animi industria. *Idem. p.* 408.

Nicht umsonst hält man sich bey diesem Gegenstande lange auf, nicht allein weil er von der größten Wichtigkeit ist, sondern deswegen, weil es ohne diese Behutsamkeit leicht geschehen könnte, ein großes Laster zu einer großen Tugend zu erheben, und den Fürsten zur grösten Bosheit zu leiten, indem man ihn erinnert, die Menschen genau zu prüfen, und ihre Verdienste richtig abzuwiegen.

§. 9.

Es giebt noch mehrere Gattungen des Mistrauens, sehr verschieden von demjenigen, welches in der Verdorbenheit des Herzens Wurzel geschlagen, und das daher aus einer Unentschlossenheit und den Finsternissen des Geistes entspringt. Die Fürsten wissen überhaupt, daß sie hintergangen werden können, daß es ein großes Uebel ist, es zu werden; daß das scheinbarste gute Ansehen sie wider den Betrug nicht sicher stellen kann, daß diejenigen, von denen sie einen Rath einholen, eben so leicht da einen Irrthum entweder aus Vorsatze, oder aus Unwissenheit begehen können.

Sie bleiben daher zweifelhaft, und verlangen es allezeit in diesem Stücke zu bleiben, wenn es möglich wäre: aber die Nothwendigkeit der Geschäfte zwingen sie, sich zu entschließen, sie wählen durch eine Gattung des Ungefährs denjenigen, der ihnen, ohne ihn zu kennen, aufstößt, sie sind eben so sehr bereit ihre Wahl zu verwerfen, als darauf zu halten, und sie wissen nicht, ob dieß Amt auf einen Mann von Verdiensten, oder auf einen Unwürdigen gefallen.

§. 10.

§. 10.

Dergleichen Fürsten erweisen sehr oft der Tugend Schande, indem sie sie verwerfen, und sehr oft dem Laster Ehre, da sie es in ihr Brod nehmen, und sie vermischen allezeit durch Mistrauen und Unvermögenheit dasjenige, was sie wohl unterscheiden sollten.

Man muß von ihrem Benehmen weder Festigkeit noch Einsicht erwarten. (*) Ihr Geist wird allem Argwohne und aller Verleumdung offen stehen: man wird das Verdienst sehr leicht verdächtig machen können, und da die Tugend einfach, und das Laster voll der Kunstgriffe ist, so wird ein jeder stolzer und geschickter Mann sich dieses schwachen und furchtsamen Fürsten bemächtigen, und ihm kühn alle die Entscheidungen aufdringen können, wovon er der Erfinder, und itzt sein ungestümmer Gebiether ist.

§. 11.

Ein drittes Hinderniß, das der Menschenkenntniß im Wege stehet, ist die Meynung, das Dafürhalten, daß alle Menschen sich ungefähr einander gleich seyn, und daß es folglich nicht der Mühe werth, das zu untersuchen, was sie sind, und welch ein Unterschied zwischen ihren persönlichen Eigenschaften fürwalte, indem dieser sehr unbedeutend sey, weil in allen etwas Gutes und etwas Böses in gleichem Verhältniß gemischt, bey-

(*) Utrumque in vitio est, & omnibus credere & nulli. *Senec. Epist.* 3.

nahe alle die nämlichen Menschen ausmachten; weil ihre Talente und Fehler eben so durcheinander verflochten, und so sehr vermenget seyn, daß man zu hoffen Ursache habe, sie würden ihre Aemter ebenfalls wohl versehen, als man von ihnen zu befürchten habe, sie würden dieselbe schlecht besorgen.

§. 12.

Die Folgen dieses unrichtigen Grundsatzes sind leicht einzusehen. Man schätzet und verachtet alle Menschen in gleichem Grade, und man sieht nie große Beweggründe, weder sie zu einem Amte zu rufen, noch sie davon zu entfernen; denn man setzet in der That kein Zutrauen in sie, und man würde ihren Nachfolgern dasselbe eben so wenig schenken, die ihren Platz ausfüllten.

§. 13.

Dieses ungerechte Vorurtheil ist die Grundursache, daß ein großer Theil der Fürsten des Studiums der Menschenkenntniß enthoben zu seyn, sich für berechtiget hält; daß sie sich ganz unthätig, in Betreff der Auswahlen verhalten, die sie vornehmen, ganz überzeugt, daß sie nach einer mühesamen Untersuchung nicht besser bedienet seyn, und sich also einer vergeblichen Mühe unterziehen würden.

§. 14.

Indessen kennt Jedermann den beynahe unendlichen Unterschied der Menschen, den Unterschied zwischen

den

Menschen, die sich dem Priesterstande, der Rechtspflege, dem Kriege, und den Finanzen widmen. Man kennet den Unterschied des Mannes, der des Zutrauens des Fürsten ganz würdig ist, und desjenigen, der dasselbe misbraucht; man kennt den Vorzug bey demjenigen, der mit Eifer für das gemeine Beßte beseelet ist, vor jenem, der ein geschworner Feind desselben ist. Jeder, der diese Ungleichheiten kennet, kann von der Blindheit des Soufrains, der sie nicht kennt, nicht kennen will, und von den abscheulichen Folgen einer solchen Blindheit urtheilen.

§. 15.

Allein man wird zu diesen unwürdigen und irrigen Principien auch durch die Trägheit geleitet, welche das vierte Hinderniß zur Menschenkenntniß ist.

Ein Fürst will herrschen, und zugleich in Ruhe seyn. Er will Meister und Herr seyn, sich aber nicht der geringsten Mühe unterziehen. Er will alles anordnen, sich aber in nichts unterrichten lassen. Nun erheischen es die Umstände, gewisse Grundsätze anzunehmen, die mit der Liebe seiner Unthätigkeit stimmen, und nichts ist so bequem für seine Ruhe, als die Gleichheit der Verdienste, und die Unvollkommenheit der Menschen. Man kann die Augen schließen, und die öffentlichen Aemter ohne Furcht vergeben; weil alle Menschen die nämlichen Talenten haben; und man kann auch die Augen schließen, da man sie ihrer Aemter entsetzt, weil alle mit den nämlichen Gebrechen behaftet sind.

Der Willen des Fürsten, dem alles gleich gilt, ist das einzige, was entscheidend seyn muß. Weiter hinausgehen, ist eine eitle Spitzfindigkeit, und eine vergebliche Unruhe.

§. 16.

Die Erfahrenheit, die Ausübung dieses falschen Grundsatzes, welche ihn zu rechtfertigen scheinet, ist das fünfte Hinderniß. Ich glaubte im Anfange meiner Regierung, sagt ein Fürst, daß ich alle Menschen müßte unterscheiden, und gut kennen lernen; allein meine Erfahrung, und meine Geschäfte haben mich aus dem Irrthume gerissen. Ich habe Niemand gekennt, der sehr vieles vor dem andern zum voraus hätte, oder ihn mächtig und vorzüglich übertreffe. Die Zeit hat bey allen ihre geheimen Fehler und Mängel entdecket. Ich habe die nämlichen Dinge wahrgenommen, und die gleichen Klagen gegen sie eingebracht gefunden, und oft haben diejenige, die ich beynahe durch ein Ungefähr in ihr Amt setzte, ihre Funktionen besser als andere verrichtet. Es ist daher eine sehr fruchtlose Arbeit, alles durchzugründen: es ist der Irrthum und die Schimäre derjenigen, die eben den Thron besteigen. Die Geschäftsbehandlung benimmt ihnen schon diesen falschen Wahn.

§. 17.

Dieses ist bis auf einen gewissen Punkt wahr, und würde auch allezeit wahr seyn, wenn man bey

Hofe nichts als wahres Verdienst suchte, und wenn man sich bemühte, die Männer, die der Minister vorschlägt, genau zu untersuchen: wenn man sich bemühte, die Minister selbst über die Idee, die man sich von Kindheit an von ihnen gemacht hat, zu prüfen, ob sie an dem Platze nothwendig und nützlich seyn, den sie einnehmen. Doch wenn der Fürst einen gerechten Begriff von allem hat, unter den Menschen alles das aussucht, und wählet, was mit demselben am vollständigsten übereinstimmt, und ihm ganz nahe kömmt; wenn er dazu eine aushaltende Sorgfalt anwendet; wie wird man in der Folge sagen können, er werde bald entdecken, daß eine mangelhafte Erfahrung nicht eine Regel ausmache, und daß in seinem Reiche mehr wahrhaftes Verdienst wirklich vorhanden und aufblühe, als er selbst nicht dafür halte?

§. 18.

Allein dazu gehöret eine gewisse Höhe und Größe des Geistes, wahrhaft fürstliche Gesinnungen; denn wer suchet das, was er gar nicht kennet? Und wie wird man da unterscheiden können, wenn die Sache vorkömmt, von der man nicht einmal eine Idee hat? Es ist daher jener ein sehr beschränkter, sehr mittelmäßiger Kopf, welcher die Menschenkenntniß beschränket, und so der Urtheilskraft, welche dem Fürsten am wenigsten entbehrlich ist, ein unübersteigliches Hinderniß in Wege leget. Für den ist alles eingeschränket, und klein, der es selbst ist. Er hält das nicht für wesentlich, was

er nicht sieht. Er findet alles in einem gleichen Ebenmaaße, weil er nicht klar genug sieht, um die Unterschiede zu beobachten, welche ihm entwitschen, nur der schmale und enge Kreis, der ihn umgiebt, ist es, wo er sieht, alles übrige ist für ihn ungewiß, und verliehrt sich in der Dunkelheit.

§. 19.

Die Gleichgültigkeit für das gemeine Beßte ist noch eines der gefährlichsten Hindernisse des beschränkten und mittelmäßigen Geistes. Mit dem herrlichsten Genie kann man zwar die Menschen und ihre Verdienste miskennen, weil man das wenig untersucht, und prüfet, wovon man wenig oder gar nicht gerührt wird; aber die Liebe zum gemeinen Beßten, welche auf alles aufmerksam ist, wirft das Aug auf diejenigen, welche fähig sind, ihm zu nützen, oder zu schaden, sein Interesse ist es, welches den guten und weisen Fürsten beschäftiget, und in Sorgen setzet; für dasselbe verlangt er in allen denen Unterstützung und Vorschub zu finden, welche ihre Bemühung mit ihm theilen. Außer dem schläft er, und macht keinen einzigen Gebrauch von seiner Erkenntniß, und so rechnet er alles das für verlohren, was sich nicht auf ihn allein beziehet.

§. 20.

Endlich ist es die Niederträchtigkeit des Herzens, welche die letzte Hinderniß zur Menschenkenntniß erzeuget.

Man

Man bekümmert sich wenig um das, was andere haben, wenn man es selbst nicht hat: man scheuet es, man ist ungehalten, daß es andere besitzen, und man würde ehender der Misgunst fähig seyn, wenn man genöthiget würde, es einzusehen, als zu verlangen, solches in sich selbst anzutreffen. Es ist daher für diese Köpfe sehr behaglich, nichts zu untersuchen, und alle Menschen in eine Gattung von Vergessenheit zu setzen, welche die großen Eigenschaften in sich brach liegen lassen, sie begraben, die Unggleichheit verbergen, welche unter ihnen herrschet, und das alles deswegen, weil sie der Fürst selbst nicht hat, nicht zu haben verlangt, und sich mit seinem niederträchtigen Herzen noch groß dünkt, — in sich selbst verschließt, aber damit seine Pflicht schändet.

Dritter Abschnitt.

Nichts ist so schwer, als die Menschen gut zu kennen.

§. 1.

So würde es sich verhalten, wenn sichs von einer Kenntniß handelte, die den ganzen menschlichen Geist erschöpfen, ohne einen Theil desselben zurück zu lassen, durchgründen, und von ihr der genaueste Gebrauch und Anwendung gemacht werden müßte. In den Werken Gottes giebt es zwar kein größeres als der

Mensch!

Mensch! er ist das größte Wunderwerk, das Meisterstück des Allmächtigen, und eben deswegen schließt er die undurchdringlichsten, die dunkelsten Geheimnisse in sich. Doch da zu diesen im eigentlichen Verstande kein Fürst gelangen kann, zu gelangen verbunden ist, so muß er sich deswegen keineswegs mit einer seichten und unfruchtbaren Kenntniß der Menschen begnügen, die von Zeit zu Zeit Produkte liefern, an welchen man, wo nicht die Haupt= doch die beträchtlichsten Züge ihres wahren Karakteres ausnehmen kann. Nicht umsonst ist daher der Fürst verpflichtet, in alle Theile hineinzugehen, und allen Kräften aufzubiethen, in die Falten und Winkel des Herzens, in die sich einzelne Menschen zu verstecken pflegen, einzudringen, und die selten unter unaufschließlichen Riegeln verschlossen liegen.

Und dieß thut der weise, der gute Fürst zum Beßten seines Reiches, das er beherrschet, nicht, sich selbst Genügen zu leisten, oder Ruhm einzusammeln, nein, sondern für das Glück seines Fürstenthums. Für dieses Glück, für diesen Wohlstand bestrebt er sich, scheuet keine Mühe, und dadurch werden ihm die geheimsten Neigungen, die verborgensten Springfedern, die die Menschen in Bewegung setzen, kennbar. Mit dieser fürstlichen Kenntniß ausgerüstet, weiß er itzt, jeden Personen ihren eigentlichen Platz anzuweisen, ihnen nach dem Verhältniß des Verdienstes Ansehen und Vorzüge mitzutheilen, und endlich den grossen Endzweck zu erreichen, das Gut des Privatmanns

mit dem gemeinen Beßten aufrecht zu erhalten, genau zu verbinden, und die ganze große Maschine des Staates durch eine wohl geordnete Bewegung so zu leiten, damit sich alle und jede mit dem gemeinschaftlichen Beßten verbinden, alle und jede nach diesem Ziele eilen, und somit die Stärke der einen, der Nutzen der andern werde.

§. 2.

Das ist das Ziel, das ist die vorzüglichste Pflicht, das ist die eigentliche Bestimmung des Fürsten, und ohne Erfüllung derselben, ohne diesen Geist, der in ihn leben und Stärke flößet, wäre es besser, daß er, wie der unsterbliche Augustin sagt, (*) sein ganzes Leben mit Schlafen zubrächte, anstatt sich mit vielen Dingen zu beschäftigen, und abzugeben, um sich im Grunde mit nichts zu beschäftigen, und nichts zu thun: es wäre besser anstatt seine Minister mit einem ungeheuren Last von Geschäften zu beladen, welche sie Tag und Nacht in einen Kreis von Taumel verwickeln, und deren Folgen beynahe allezeit zum Drucke des Volks gereichen, sie alle zu entlassen, da sie gemeiniglich dem gemeinen Beßten unnütze, wo nicht schädlich sind, wenn der

(*) Quid boni agitis in his tantis curis & laboribus vestris, nisi ut bene sit hominibus? Si enim hoc non agitis, vel dormire satius est noctesque diesque, quam vigilare in laboribus publicis, nulli utilitati hominum profuturis. *S. August. Ep.* 151. *Nov. Ed. ad Cæcilianum. n.* 14.

der Fürst noch weniger fähig wachend, als schlafend den Thron ausfüllet.

Wie, wenn der große Augustin die Wahrheit redet, da von einem Fürsten die Rede ist, der seine Pflicht im Geschäfte und Menschenkenntniß versäumet, und außer Acht läßt; was würde man erst von jenem Fürsten denken müssen, der sich blos von seinen Lieblingen beherrschen ließ, deren wahrer Karakter ihm ein Geheimniß wäre? Von einem Fürsten, der sonst alle Gaben eines großen Regenten besäß, der schon in der Ferne die Anschläge wider die Gerechtigkeit, so zu sagen, fühlte, und strenge verabscheuete, dessen Seele nichts als Glück und Wohlstand für sein Volk athmete, der aber ungeachtet dessen, nur an diese geheftet, alle seine übrige rechtschaffene Dienerschaft mit einer Gattung von Nichtüberzeugung in Hinsicht auf ihre nöthigen Einsichten, mit Geschicklichkeit verbunden, ansähe, nur das für wahr, gerecht, und der Sache angemessen hielt, was ihm diese Besitzer seines Herzens weiß zu machen wissen? — —

Und wenn nun diese Günstlinge oben darauf Bösewichter wären, die Güte seines Herzens täuschten, ihn auf dem immerwährenden Irrwege unterhalten könnten, um ihre Absichten auf Unkosten ihrer Mitbeamten, und zu Unterdrückung der Unterthanen zu erreichen? Wenn diese Günstlinge verschlagene, ruchlose Menschen wären, die keinen andern Gott kannten, als Egoißmus, ihren Bauch, ihren gränzenlosen Stolz

und Ehrgeiz, — und ihre mit dem vom Unterthanen-Blute triefenden Gelde gefüllte Kassen? — Wie, wenn sie in sich selbst mit allem spotteten, was dem rechtschaffenen Manne am heiligsten ist, weit niedrigere Grundsätze als Machiavel ausgebrütet hat, zu ihrem Benehmen gewählt hätten, und so ihren guten Fürsten durch hämische Verstellungskunst leiteten, wie der arme, aber weise Blinde an dem Stabe eines unbedachtsamen Kindes geführt wird; wenn sie ihn selbst in ihrem Herzen für einen Gecken hielten, und verhöhnten, aber bey jedem Auftritte sich den dem Fürsten gefälligen Anstand mit kameleonischer Wendung zu geben wüßten? Wenn, sage ich, sie eine schwärzere Seele als die Teufel selbst in ihrem von Lastern gebrandmarkten Busen trügen; und ein Fürst sich von ihnen geblendet, allein regieren ließ: so wäre ihm wohl mit all seinen guten und herrlichen Eigenschaften zu wünschen, daß er in einem Bürgerhause, oder Bauren-hütte gebohren worden wäre. Dort hätte er seinen wahren Standort gefunden, dort hätte er sein Gewerb zum Nutzen und Vergnügen seiner Mitbürger getrieben, dort hätte er seine Felder gepflüget, blühend gemacht, seinen Nachbaren zur Aufmunterung gedienet, und seine arbeitsame wohlthätige Hand dem Dürftigen zu biethen Gelegenheit gehabt; dort hätte Niemand über ihn geseufzet, und Thränen vergossen: aber da er itzt mit Purpur geschmückt, mit Kronen geziert, auf dem Throne in majestätischem Glanze sitzet, wird er wegen diesen Günstlingen, und ihrem drückenden und schändli-

chen Karakter gehasset; und manch = getreuer Unterthan, der ihn anbethen möchte, wendet itzt mit Abscheu und Gram sein Angesicht und Herz von ihm. Doch zum Glücke der Menschheit wollen wir glauben, es (eine gewisse Progreßion ausgenommen) für eine Unmöglichkeit halten, daß es je solche scheußliche Ungeheure von Lieblingen eines Fürsten geben könne. Wir nehmen an, daß es höchst selten Fürsten geben könne, die so unachtsam auf ihre Würde, so schwach in ihrem Verstande, und so blind und nachläßig in ihren Pflichten seyn können.

§. 3.

Aber mit welchen Behelfen und Mitteln wird doch ein einziger Mensch, auch der fähigste, der thätigste, der hellsehenste Fürst, ein Fürst, der die feinste, die kunstvolleste Täuschung an Ministern entdecket, alles das zu kennen, und zu begreifen vermögen, was Gutes und Böses in all denjenigen ist, die sich ihm unterworfen haben, und die er zu beherrschen die Pflicht hat? Mit welchem Lichtstrale wird er alle die sonderheitlichen Krümmungen der Herzen, in die sich die Menschen verkriechen, und die unter der äußern Hülle so sehr von demjenigen unterschieden sind, was sie im Grunde sind, durchleuchten? Wie wird er da alle die Irrgänge, und alle die Umkreise, in die sich List und Witz einwikeln, die die Menschen, ohne sie selbst zu kennen, oft wählen, und ihren Untergang damit beförden, entdecken?

Die

Die Mistrauendsten von ihren Mitbürgern alles Arges denkende Köpfe können sich wider den Betrug nicht vollkommen schützen, und sich ganz sicher stellen; und obwohl ihr Betragen in dieser Hinsicht offenbar ungerecht, und auffallend häßlich, und folglich verabscheuungswürdig ist, weil sie viele rechtschaffene Menschen damit höchst ungerecht behandeln, und sie beleidigen; so muß man doch gestehen, daß die undurchdringliche Dunkelheit menschlicher Gedanken und Gesinnungen der Anlaß geworden, so niedrig zu denken, und zu handeln (*). Wie wird also ein gut gesinnter Fürst dieses große Ziel erreichen?

§. 4.

Könnte man alle Karaktere der Menschen in gewisse Gattungen und Klassen einschränken, und dem Fürsten ein getreues und vollkommenes Gemälde davon in die Hände geben, nach welchem er sie zu beobachten hätte; so wäre dieß ein nicht unverwerfliches Mittel: Allein sie sind unendlich, und von so mannigfaltiger Verschiedenheit, daß dieses Modell, diese Kopie, dieses Muster, das man ihm vorlegte, niemals den Originalien ähnlich oder gleichförmig seyn, und selbst zu nichts andern dienen würde, als denjenigen zu hintergehen,

(*) In animis hominum tantæ latebræ sunt, & tanti recessus, ut omnes suspiciosi, cum merito culpentur, etiam laudari arbitrentur se debere, quod cauti sint. *S. August. L. cit. n. 4.*

gehen, der über einige Züge betroffen seyn würde, die ihm so passend vorgezeichnet worden, welche aber im Grunde allezeit von andern unterschieden bleiben würden.

§. 5.

Es kann sich ereignen, daß ein würdiger Mann etwas an sich hat, das misfällt, und von ihm einen widrigen Begriff erzeuget. Ein fürtreflicher Geist hat nicht allezeit das Aeußere an sich, das sich mit Ergebenheit und Bescheidenheit verträgt, und das er doch haben soll. Eine aufrichtige Tugend ist oft zu wenig geschmückt, und allzu einfach, als diejenige, welche nichts als den Schein an sich trägt. Im Gegentheile, ein sehr seichtes Verdienst kann durch zuvorkommendes, einnehmendes Betragen erhöhet werden; und ein stolzer, ein eigennütziger, ein unternehmender Mann kann seine nichtswürdige Grundlage unter einem äußerlichen Scheine verbergen, welcher geraden Wegs das Gegentheil seines wahren Karakters ausmachet. Wie würde man also das Verdienst unter dem äußern Anschein, welcher es verdunkelt, und das Laster unter einem Schmuck, und glänzendem Anzuge, in den es sich einwickelt, entdecken, wenn man sich nur an gewisse Modelle, mit denen das Gedächtniß angefüllet wäre, halten, und nach denselben urtheilen wollte?

§. 6.

Die Fürsten haben gemeiniglich einen vortreflichen und ausgesuchten Geschmack der Lebensart, und deswegen

wegen sind sie mehr als andere der Gefahr ausgesetzet, im Grunde hintergangen zu werden. Sie empfinden alles, aber sie sehen nicht allezeit alles. Sie werden durch Dinge nach ihrem Werthe eingenommen, oder zurückgeschrecket; es sind aber zum öftern solche, welche nichts Wesentliches an sich haben. Sie urtheilen geschwinde über das, was sie sehen, und gemeiniglich ist das Urtheil, das sie fällen, treffend, und außer allem Zweifel; aber das, was sichtbar ist, das, was man sehen kann, ist selten entscheidend; und wann man gewisse Eigenschaften, mit denen man sich Achtung zuwegen bringt, an sich glänzen läßt, so wird man ganz leicht durch sie der strengern Prüfungen enthoben.

§. 7.

Man sagt den Fürsten überhaupt, daß sie sich keinen arglistigen Personen, und die von einer tiefen Verstellung sind, anvertrauen sollen. Aber, wie mannigfaltige Stellungen können nicht diese Personen nehmen, wie sehr sich nicht verstellen? Die Redlichkeit und Aufrichtigkeit wissen sie auch den geschicktesten Fürsten zu verhehlen. Sie haben dem Scheine nach ihr Herz auf den Lippen, um sich in der That noch mehr unergründbar zu machen, und jemehr sie Witz, Verstand und Absichten haben, je gewisser werden sie einen so tiefen Abgrund unter einer unschuldvollen Mine zu verbergen wissen.

§. 8.

Noch erinnert man die Fürsten, wider die Schmeichler auf ihrer Hut zu seyn; aber es werden gemeiniglich nur diejenigen dafür erkennet, welche dabey plump zu Werke gehen; die übrigen sind von dem Mistrauen, das man gegen sie heget, unterwiesen, und sie vermeiden mit aller Sorgfalt das, an welchem man sie für Schmeichler halten könnte. Je sinnreicher, je reichhaltiger sie an Kunstgriffen, Argliste und Behutsamkeit sind, je gewisser wissen sie die nämliche Absicht zu erreichen, das ist, durch die Schmeicheley sich des Herzens des Fürsten zu bemeistern, das aber durch hundert andere, dem Scheine nach ganz entgegen gesetzte Mittel erzielet wird.

§. 9.

So verhält es sich auch mit dem Stolze, und dem Verlangen zu herrschen. Wer würde sich unterstehen, vor einem auf sein Ansehen eifersüchtigen Fürsten geraden Weges zu Werke zu gehen? Man bedeckt sich mit der Maske der Bescheidenheit, der Entfernung von Geschäften, und der Neigung zu einem stillen, ruhigen Leben, die die ganze Welt zu täuschen im Stande ist; während, daß man verschiedene Personen in Bewegung setzet, bey dem Fürsten seine Talente und Verdienste geltend zu machen, und von seiner Seite setzet man nichts als demüthige Empfehlung bey, in der Hoffnung, desto mächtiger zu werden. Die falsche Rechtschaffenheit,

und der falsche Eifer für das gemeine Beßte nimmt unter einem Fürsten, der nur gute Gesinnungen heget, tausenderley Figuren und Stellungen an, um zu hintergehen: und obwohl die Lüge nicht allezeit glücklich ist; so siegt sie doch öfters als die Wahrheit, von der sie das äußere Ansehen entlehnt, und sich damit zu schminken weiß.

§. 10.

Durch welch eine Gattung von Weissagung wird der Fürst in den Herzen das Gegentheil von demjenigen lesen, was man ihm zeiget, und vorträgt? Denn dieß ist der Namen, den die göttliche Schrift diesem höhern Lichte beyleget, das ihm alle die Kunstgriffe aufdecket, die man anwendet, um ihn zu hintergehen (*).

Der Fürst, sagt sie, muß den Weissagungsgeist haben, um gut zu urtheilen. Wer wird alle die Blendwerke und Fantome, welche man statt der Wahrheit unterschiebet, verscheuchen? (**) Das Herz eines einzigen Menschen ist nach der Sprache des heiligen Geistes undurchdringlich, unerforschlich. Es ist ein tiefes unergründliches Wasser (***).

 Welch

(*) Divinatio in labiis Regis, in judicio non errabit os ejus. *Prov.* XVI. 10.

(**) Pravum est cor omnium & inscrutabile: quis cognoscet illud? *Jerem.* XVII. 9.

(***) Sicut aqua profunda, sic consilium in corde viri, sed homo sapiens exhauriet illud. *Prov.* XX. 5.

Welch eine Weisheit muß er daher besitzen, um dasselbe zu erschöpfen, und den wahren Grund desselben zu entdecken? Und welch einen beynahe gränzlosen Umfang muß diese Weisheit haben, um eben diesen Erfolg bey so vielen Personen zu bewirken, welche der Fürst gut zu kennen das Interesse hat?

§. 11.

Wie der Fürst die Menschen, und alle die studiert, die ihn umgeben, oder welche eine Hoffnung haben, in seine Dienste aufgenommen zu werden, so studieren alle diese auch den Fürsten. Sie untersuchen ihn noch viel genauer, als er sie ausforschet, und ergründet. Sie ahmen alles das nach, was er liebet. Sie bezeigen einen Unwillen gegen alles das, was er verwirft. Sie scheinen seine Gutheisser und Billiger zu seyn, um sich selbst gut zu heissen; und unter dieser Menge aufmerksamer Menschen, die ihn kopieren, ist nichts so schwer, als die bloßen Nachäffer von denjenigen zu unterscheiden, welche aufrichtige Beweggründe haben, das zu seyn, was sie scheinen.

§. 12.

Man beobachtet sein Mistrauen, seine Vorsicht, und seine Behutsamkeit, um ihn durch seine Wachsamkeit selbst desto sicherer zu täuschen. Man weiß, in welchen Dingen er auf seiner Hut ist, und man vermeidet sie sorgfältig. Man weiß das, was er für eine Probe, und einen Beweiß der Verdienste hält, und man

man hält das in Ehren, aber mit welch strenger Behutsamkeit; denn man weiß wohl, daß die größte Gefahr darinn beruhet, entdeckt zu werden, und daß nichts so sehr fähig ist, alles zu entdecken, da das nachgekünstelte Wesen entlarvet wird.

§. 13.

Wenn man muthmaßen wollte, daß Niemand die Absicht habe, den Fürsten zu hintergehen; wie wird er die Menschen kennen, die sich selbst nicht kennen, und die die ersten Betrüger an sich selbst werden, welche das an sich zu haben glauben, was sie doch nicht haben, welche Besitzer von dem zu seyn denken, das weit von ihnen entfernet ist, welche ihre Gedanken für ihr Vermögen und Kraft halten, welche von ihrer Tugend nach ihren Begriffen urtheilen, und die überzeuget sind, daß sie zu allem fähig seyn, weil sie in nichts sich der Billigkeit näheren, und mit ihr bekannt sind?

§. 14.

Auf welche Gründe wird er das Urtheil fußen können, daß sie in einem wichtigen Posten ihre Rechtschaffenheit beybehalten werden, die sie in einer Lage ausübten, da keine oder weniger Gefahr eintrat? Wer sind diejenige, welche durch die Erhebung, ihre Tugend verlohren haben? Wie schienen jene so bescheiden, bis man ihnen ein ansehnliches Amt gegeben?

Die Hoffnung es zu werden, hielt alle ihre Leidenschaften im Zaume. Sie hatten ein allgemeines

Interesse, welche all übrige aufhielt; sie haben das gezeigt, was sie waren, und nun zeigen sie, was sie sind, da sie die Freyheit haben.

§. 15.

Um die Menschen gut zu beurtheilen, muß man weniger auf das sehen, was sie gegenwärtig sind, als auf das, was sie werden können; denn es sind tausend Triebfedern in ihren Herzen verborgen, die nicht früher, als bey Vorfällen in Bewegung kommen. In einem dunkeln, niedern Stande verhalten sich die Leidenschaften schlafend, und man würde sie da für ganz ausgelöscht und vertilgt halten; denn da bewegt sich keine: aber wenn jene Dinge nicht mehr so weit von ihnen entfernet sind, die sie rühren; wenn sie sich ihnen allgemach näheren, so erstaunet man, wie sehr diese Menschen von ihrem vorigen Stande unterschieden sind; wie man sich betrogen hat, da man geurtheilet, daß sie allezeit das bleiben werden, was sie durch mehrere Jahre waren.

§. 16.

Ein einfältiger Mann auf ein kleines Gut, auf dem Lande eingeschränkt, und der nichts weniger als an Stolz und Ehrgeiz dachte, kann stuffenweiß so weit geführet werden, daß er so groß, als Alexander der Große, zu werden verlanget. Dazu gehöret nicht mehr, als seine Gränzen und Aussichten zu erweitern, welche bisher den engen Sitz seiner Begierlichkeit beschränket, und der alle die Wahrscheinlichkeit seiner

Wünsche unterdrücket hatte. Nach dem Verhältniß, wie sich sein Vermögen und Macht vermehret, so werden auch seine Entwürfe immer größer werden, und wenn er ein großes Reich erworben hätte; so würde er doch immer an seine fernere Vergrößerung denken.

§. 17.

Dieß ist alsdann nicht das Herz dieses Menschen, das sich geändert hat, es ist nichts als sein Glückstand. Er würde in seiner dunkeln Hütte eben das gewesen seyn, was er itzt auf dem Throne ist; und es fehlte ihm damals nichts als dieser Raum, welcher allen seinen Bewegungen Platz machte, deren Anfang er in sich trug. Dieses ist der Rest, das Ueberbleibsel der Größe des ersten Standes des Menschen, den er itzt misbraucht; und dieser ist es, den man gut kennen muß, um zu urtheilen, ob die Menschen, da der Fürst ihnen einen Platz anweiset, durch die Tugend weise, gerecht, mäßig und klug seyn, oder ob sie es nur aus der bishörigen Ohnmacht gewesen sind, und wohin wird ein solches Urtheil den Fürsten leiten?

§. 18.

Es giebt so leichtsinnige und bewegliche Menschen, daß man nicht auf sie rechnen kann; es giebt aber andere, die feste und unveränderlich sind, und da ist es, worauf man zu sehen hat; weil sie es nicht selten so wohl für das Gute als das Böse sind; und da ist große Gefahr, einem Menschen Ansehen in die Hände zu geben,

ben, der bis auf den letzten Hauch eine schlimme Sache zu unterstützen fähig ist, die er einmal ergriffen hat. Aber auf welche Gründe wird man die Verschiedenheiten einer solchen Folge wohl bauen können? Und was waget man nicht, indem man einem Menschen eine grosse Gewalt einräumet, der eben so steif, so hartnäckig im Bösen als Guten werden kann?

§. 19.

Es giebt Gebrechen, die ihre Wurzeln nicht in dem Herzen haben, und die man ausrotten kann, obwohl sie tief zu stecken scheinen. Im Gegentheile giebt es Tugenden, die seichte gegründet sind, obwohl sie ein großes Aufsehen verursachen. Gewisse Spuren lassen uns hoffen, daß diese Fehltritte durch eine selige Neigung beseitiget werden, und gewisse Anzeigen lehren uns gegentheils, daß diese Tugenden durch den üblen Hang ohne Bestand bleiben werden. Kann man wohl diese beynahe unmerkliche Züge der künftigen guten oder bösen Seite beobachten, ohne über sie eine Wahl zu treffen, da es sich von dem Ausschlusse oder der Annahme gewisser Personen handelt, die dem gemeinen Beßten entweder Nutzen oder Schaden bringen können?

§. 20.

Einem redlichen Privatmann glücket es selten, daß er in der kleinen Zahl der Freunde, die er sich wählet, den richtigen und genauen Unterschied treffe, und

so bey der Wahl zu Werke gehe, daß sie ihm nie Reue verursache. Mehrere beklagen sich, betrogen worden zu seyn, oder in ihnen etwas sehr mittelmäßiges gefunden zu haben: einige treiben die Sache bis zur Uebermaaß, indem sie dafür halten, kein Mensch sey der wahren Freundschaft und Treue fähig; eben als wenn es richtig wäre, keiner sey der Tugend mächtig. — Was muß man also von dem Beschwerniß urtheilen, in dem sich der Fürst befindet, die Menschen wahrer Verdienste zu kennen, und von jenen zu unterscheiden, denen er sein Zutrauen nicht schenken darf; denn ist es nicht wahr, daß alle ihn zu täuschen berechtiget zu seyn glauben; ist es nicht wahr, daß jeder in ihm so viele beneidenswürdige Größe findet, die sie von ihm in einer beynahe unermessenen Strecke entfernen, und welche so viele beweget, ihn hintergehen zu wollen?

Vierter Abschnitt.

Die Behelfe und Mittel, die Menschen gut zu kennen.

§. I.

Weit entfernt, den Fürsten muthlos zu machen, der ein so großes Interesse hat, die Menschen zu kennen, in dem man ihm die größte Beschwerniß vorstellet, sie im Grunde ausnehmen zu können, will man ihn vielmehr erinnern, daß er diese Fähigkeit

und dieses Vermögen weder aus sich selbst, noch aus menschlichem Beystande und Unterstützung jemal schöpfen, oder hernehmen könne, jenes volle Licht erhalten werde, das seine Stralen über die Menschenkenntniß, ohne eine einzige Falte des Herzens unentdeckt zu lassen, ausbreitet; und man hoffet von ihm, er werde dieses von Gott, der Urquelle der Weisheit und Allkenntniß mit eben so demüthigem als aufrichtigem Herzen, wie Salomon, begehren, indem er mit jenem zu Gott flehen werde: „Herr! der du mein Gott bist! „du hast deinen Diener auf den Thron gesetzt, aber „ich bin ein junger Mann, der sich selbst nicht zu lei„ten weiß, und ich bin mit dem Volke, das du dir „auswähltest, beladen, mit einem unermeßlichen zahl„losen Volke beladen: schenke deinem Knechte die Weis„heit, den Verstand, und ein gelehriges Herz, damit „er dein Volk beurtheilen, und beherrschen, und un„ter demselben das Gute und Böse unterscheiden kann; „denn wer wird ein unermeßliches Volk regieren, und „beurtheilen können, wie es sich geziemet? (*)

§. 2.

Salomon, da er dieß Gebeth vor dem Throne des Allerhöchsten niederlegte, scheinet sich auf die zeitliche Beherrschung einzuschränken, und dieses ist es, was wir in diesem ersten Theile untersuchen wollen. Er sah, in was die größte Beschwerniß bestand, und die wir

---

*) Lib. 3. Reg. cap. III. v. 7. 8. 9. & L. 2. Paralip. cap. I. v. 10.

wir bisher vorgestellet haben. Es ist ein unermeßliches Volk, sagt er, das ich zu führen habe, ich, der ich mich selbst nicht zu führen weiß, und dieses Volk ist dasjenige, das du dir auserwählet hattest, und das du liebest, und das du, nach deinem Beyspiele, zu lieben auch mir befahlest; allein seine Neigungen, seine Bedürfnisse, sein Interesse, ja seine Gebrechen und Uebel selbst sind mir unbekannt. Unterweise du mich zuerst, seye mein Führer, damit ich der seinige, ich der Führer des Volks sey; mache, daß ich dich höre, damit es mir zu seinem Nutzen gehorche. Deine Weisheit seye es, die mich beherrsche, und nicht meine eigene, und überlasse du nicht eine Nation, wovon du der Vater, und der unsichtbare Hirt bist, der Unbedachtsamkeit eines jungen Fürsten, der seinen Brüdern ganz gleich ist, der folglich der nämlichen Vorsorge bedarf, und dem der nämliche Führer nothwendig ist.

§. 3.

Dieses ist es, was er in einem andern Gebethe Gott vorstellet, und das zum Modell allen Fürsten dienen kann: (*) „Gott meiner Väter! barmherziger „Herr! der du alles durch dein Wort erschaffen hast, „gieb mir die Weisheit, die allezeit bey deinem Throne „ist, und verwerfe mich nicht von der Zahl deiner „Diener; dann ich bin der Sohn deiner Dienerinn. Ich bin nichts als ein schwacher Mensch, habe „noch wenige Jahre zurück gelegt, und dessen Erkennt„niß

(*) L. Sap. IX. v. 1. & seqq.

„niß weit unter derjenigen ist, die ich von der Gerech-
„tigkeit haben sollte; allein wenn man alle Erfahrung,
„und alle Erkenntniß, deren ein Mensch fähig ist, inne
„hat, und besitzet, darneben aber deiner Weisheit be-
„raubet ist, so muß man alle diese Vortheile für nichts
„rechnen. — — — Deine Weisheit ist mit dir, sie ken-
„net alle deine Werke; sie ware mit dir, da du die Welt
„schuffest; sie weiß das, was dir gefiel, und die Bil-
„ligkeit aller deiner Gesetze; sende mich an die Orte,
„wo deine Heiligkeit wohnet, zu dem Throne, wo du
„mit Majestät sitzest, damit sie allezeit mit mir sey, und
„damit ich alles das erkenne, was dir angenehm ist:
„denn sie weiß alles, und sie hat von allem Erkenntniß.
„Sie wird verursachen, daß ich in allen meinen Hand-
„lungen die gerechten Mittel beobachte, und sie wird
„mich durch ihre Macht beschützen, und mein Be-
„tragen wird dir gefallen, und ich werde dein Volk
„mit Gerechtigkeit beherrschen, dann werde ich des Thro-
„nes meines Vaters würdig seyn. „

§. 4.

Alles ist in diesem vortreflichen Gebethe bemerkens-
würdig. Es ist da klar festgesetzt, daß keine andere
Weisheit, keine andere Erfahrung, keine andere Be-
mühung den Fürsten in den Stand setzen kann, seine
Untergebene gut zu führen, als die ewige Weisheit,
das ist, wenn er nicht selbst durch sie geführet wird.

Die Grundursache von dieser wichtigen Wahrheit
ist auch deutlich bemerket: Alles ist das Werk dieser
Weis-

Weisheit, sie allein erkennet das, was sie in die Geschöpfe geleget hat; sie ist es, welche ins besondere den Menschen geschaffen, welche ihm seine Bestimmung angewiesen hat, indem sie ihm alles das gab, was er hat, und sie allein weiß es, wer er ist, sie allein weiß es, wie er geführt werden soll. Die Folgerung von diesen Principien ist außer allem Zweifel (*).

Ohne sie wird man sich nur selbst hintergehen, ohne sie wird man die Absichten Gottes nicht kennen, man wird das Volk auf unrichtige Wege führen. Nichts wird man mit Klugheit veranstalten; aber mit ihr wird alles in Ordnung seyn, und in dieser Abmessung wird alles zu seinem bestimmten Endzweck durch sichere und untrügliche Mittel geführet werden; Gott wird den Fürsten regieren, und durch ihn das Volk, das ihm gehorsamet.

§. 5.

Das sicherste Mittel, die Menschen genau zu kennen, und ihnen nützlich zu seyn, ist, ein Jünger der ewigen Weisheit zu werden, welche allen Geistern vorstehet, sie regieret, und welche denjenigen, die ihr gefallen, alles das offenbaret, was am geheimsten, und was in den Gedanken und den Neigungen der Menschen am wenigsten kennbar ist. Allein man kann nicht ihr Schüler werden, es sey denn, daß man ihr alles in der Welt vorziehet, selbst das Königreich, wenn man König ist, und nur mit

(*) L. Sap. cap. X. v. 1. & 2.

mit ihr und durch sie zu regieren verlanget. (*) „Ich „habe Erkenntnisse verlangt, sagt Salomon, und „sie hat sie mir gegeben. Ich rufte den Geist der „Weisheit an, und er ist über mich gekommen. Ich „zog die Weisheit den Königreichen und den Thronen „vor: gegen den Werth der Weisheit schienen mir die „Reichthümer nichts zu seyn, vor ihr schien mir das „Gold ein Sandkörnlein, und das Silber Unflat zu „seyn. Ich habe sie mehr als die Gesundheit und „Schönheit geliebet. Ich entschloß mich, ihr als mei- „nem Lichte zu folgen, denn ihr Glanz wird nie aus- „gelöscht. Ich bin durch sie mit allen Gütern, und „mit unermeßlichen Reichthümern überhäufet worden.„ Hier sieht man die Fälle, wie der Fürst mit der Weisheit, und durch die Weisheit zu Werke gehen muß, wenn er des Thrones und der Völkerbeherrschung würdig seyn will. Er muß sie allem, ja selbst dem Throne vorziehen, denn es wäre besser, von diesem herabzusteigen, als sich auf denselben ohne sie zu erheben, weil er ohne sie auf diesem zu seiner eigenen Beschämung und zum Unglücke der Völker, die er nicht kennet, sitzen würde.

§. 6.

Sie ist es, welche die Fürsten unterrichtet, und weise macht; sie giebt ihnen eine weit ausgebreitete Kenntniß, und zu gleicher Zeit eine klare, und mit allen Umständen begleitete Kenntniß von allem dem, welche

(*) L. Sap. cap. 7. v. 7. & seqq.

welche einen Bezug auf die Menschen haben, und dadurch wird ihm ein großes Volk eben so kennbar als eine einzige Privatperson. Die göttliche Schrift nennet dieses das Herz erweitern, und sie sagt, daß, indem die Weisheit dem Salomon gegeben ward, sein Herz mehr ausgedehnt, und weit geräumiger geworden als die Sandkörnlein des Meers: (*) das ist, daß sie diesem Fürsten eine beynahe unermeßliche Fähigkeit, alles zu begreifen gegeben habe, daß er mit einem Blicke alles das gesehen habe, was den Menschen nützlich, alles das begriffen habe, was zum Beßten des Staates mitbeytragen, und gereichen konnte, alles das, was in den Falten des Herzens verborgen lag, alles das, was die menschlichen Gesinnungen in sich schlossen, davon er bald ein besonders, ewig denkwürdiges Beyspiel auf seinem Richterstuhle gab; alles das, was einem jeden Umstande, und der ganzen Sache angemessen war, alles das, was man vom Ganzen und Einzelnen erwartete, und endlich alles das begriffen habe, was der Gegenstand seiner Sorgfalt würdig gewesen, die einen gütigen und aufmerksamen Fürsten auszeichnen könnte.

§. 7.

Ohngeachtet dessen muß man sich nicht einbilden, daß der Fürst schon genug gethan habe, wenn er die Weis-

(*) Dedit Deus sapientiam Salomoni & prudentiam multam nimis, & latitudinem cordis quasi arenam, quæ est in littore maris. *L. 3. Reg. IV.* 29.

Weisheit von Gott begehret hat, ohne zugleich andere Mittel, sich zu unterweisen, anzuwenden, was die Menschen sind, und was sie von ihm erwarten; denn dieses ist die Weisheit selbst, die den Fürsten beweget, von allem dem Gebrauch zu machen, was ihn über all diese Gegenstände aufkläret, und ihn scharfsichtiger machet.

§. 8.

Nichts ist mehr vermögend, diese Wirkungen hervorzubringen, als ein ernsthaftes Studium der Moral, oder der christlichen Sittenlehre, welche der Grundstein der Wissenschaft des Fürsten seyn muß, und die ihm alles das zeiget, was, und wer der Menich ist, das, was er in seinem ersten Ursprunge war, das, was er durch seinen Fall geworden, das, was ihm von seiner ersten Größe übrig geblieben; welchen Gebrauch und Anwendung man für die Gesellschaft und das gemeine Beßte zu machen, welche die Eigenschaften sind, die er behielt, und welche Vorsicht man für die Gesunkene, bis sie verbessert werden, nehmen, und durch welche Mittel sie geheilet werden können; durch welche Maaßregeln ihre moralische Gesundheit ganz hergestellet, und welche sie endlich fest und gründlich in derselben gemacht werden müssen.

§. 9.

Ein jedes Lehrstück, das hier sehr leicht berühret ward, würde zu einer großen Weitläuftigkeit werden; allein es ist hier nicht der Ort, in diese Umstände einzutreten.

treten. Man begnüget sich nur zu sagen, daß der Fürst, welcher so glücklich ist, in dieser Wissenschaft einen guten und ächten Führer zu finden, große, beynahe unendliche Vorschritte in der Menschenkenntniß machen werde: er wird ganz leicht die Beweggründe ihrer Handlungen, in ihren Principien, oder Grundursachen entdecken, er wird eben so gewiß vorsehen können, was, und wer sie seyn würden, wenn er sie in seinen Rath, oder in seine Gerichtsstube zöge; er wird ihren empörischen Gesinnungen mit einer seltenen Geschicklichkeit zuvorzukommen wissen, er wird sie mehr sicher durch ihre eigene Leidenschaften als durch jede andere Mittel zu seinem Endzwecke führen können: er wird erkennen, was er ihnen abschlagen muß, und sie durch mindere Tugenden zu den größten und den bewunderungswürdigsten hinleiten.

§. 10.

Von dieser allgemeinen Menschenkenntniß, die den ersten Theil der Moral ausmacht, gehet der Fürst zu der Kenntniß seiner eigenen Person, das ist, er prüfet, er untersuchet, wer er selbst in seinem Innersten ist; und dieß macht den zweyten Theil derselben aus. Er begiebt sich in sein eigenes Herz, um alle seine Bewegungen zu studieren, und durch dieß Studium alles das zu kennen, was vermögend ist, andere Menschen in Bewegung und Handlung zu setzen; denn alle kommen in gewissen Dingen und Umständen, welche sie in gleicher Maaße interessiren, überein, obwohl sie ganz ungleiche, und ganz verschiedene Mittel darüber ergrei-

fen; und obwohl sie sich unter einander durch tausend Ungleichheiten theilen, die nicht allezeit von ihren Grundsätzen entspringen, so machen sie doch allemal einen Gebrauch und Anwendung davon.

§. 11.

Er sieht durch seine eigene Erfahrung, daß alle glücklich seyn wollen, daß alle keine andere Absicht in allem dem, was sie unternehmen, bezielen, als glücklich zu seyn, daß alle sich nur deswegen vereinigen, um desto leichter durch gegenseitigen Beystand, den sie einander leihen, zu siegen, daß es durch die Hoffnung geschieht, desto sicherer und desto länger glücklich zu seyn, daß sie sich einem Fürsten unterwerfen, der ihnen diese Mittel verschaffen, und der im Stande seyn werde, alle die Hindernisse zu heben, welche Privatpersonen nicht aus dem Wege zu räumen vermögend sind.

§. 12.

Mit einem Blicke sieht der Fürst alle die Folgen dieser fruchtbaren Wahrheiten, die reichern Stoff in sich enthalten, als alle Bücher. Er studiert, er durchgründet folglich das, was er selbst wünschet, und verlanget, um glücklich zu seyn; er untersuchet das, was in seinem Begehren gerecht und billig ist, und das, was es darinn nicht ist; das, was in diesem Leben möglich, und das, was für ein anderes bestimmt ist; das, was er in sich selbst entdecket, und so schließt er auf alle sei-

ne

ne Untergebene, selbst auf die unbedeutendste, ohne Furcht, sich zu hintergehen.

§. 13.

Er forschet allem dem nach, was seiner Glückseligkeit mangelt, und untersuchet alles das, was vermögend ist, diese Mängel zu heben, die er da antrift. Er empfindet sein Elend selbst auf dem Throne, aber er empfindet auch den Eindruck, welchen die Freundschaft, das Mitleiden, das Interesse, das man an seinen Bemühungen nimmt, auf seinen Geist machen, und durch diese Ueberlegungen wird er mehr menschlich, mehr mitleidend, mehr zärtlich für diejenigen, welche in Gram und Leidwesen verwickelt, und welche aller der Güter beraubet sind, die ihn umgeben.

§. 14.

Er ist auf tausend Dinge aufmerksam, die gewöhnlich den Großen entwitschen, weil sie sich beynahe nie an den Plaz anderer stellen, und die sich nicht bereden können, daß andere Menschen die nämlichen Empfindlichkeiten, und die nämlichen Bedürfnisse, wie sie haben. Er sieht das, was ein gut geordnetes Wort, eine verbindliche Begegnung, ein auf Vernunft gegründeter Befehl, eine mit Erwähnung der Verdienste begleitete Gnade, eine durch bescheidene Ausdrücke versüßte abgeschlagene Bitte wirken; und er sieht alles das in sich selbst, obgleich ihm sein Stand nicht erlaubet, selbst Versuche darüber zu machen, wie die Pri-

vatmenschen; weil er sich damals nicht als Fürst, sondern als einen Ihresgleichen betrachtet, deren Beherrscher er ist, und da steiget er von seinem Tyrone herab, um an die Stelle seiner Unterthanen zu treten, er unterscheidet vollkommen in dieser Lage dasjenige, was er wünschte, das man für ihn thun sollte.

§. 15.

Indem er seinen Geist zergliedert, so sieht er, durch welche Mittel ihm die Wahrheit nackend bekannt werden kann, welchen Weg er einschlagen muß, von derselben ganz überzeuget zu werden, wie eine Kenntniß zur andern führet, welches Versehen man begehen würde, wenn man mit demjenigen den Anfang macht, was die größte Beschwerniß und Schwierigkeit in sich schloß, und weniger einleuchtend wäre, und so lernet er, wie man andern Menschen schonen, und viele Dinge auf eine andere Zeit, in welcher sie glücklicher vonstatten gehen, verschieben müsse.

§. 16.

Mit Sorgfalt studiert er das, was die Menschen in ihren verschiedenen Gesinnungen theilet, uud wie man sie mit einem höhern Lichte auf gewöhnlichen Fuß vereinigen kann, indem man die einzelnen Wahrheiten, welche sie von einander trennen, vereiniget. Er erkennet in sich selbst, daß man sich nicht so leicht der Wahrheit ergiebt, mehr der Art, mit der sie gesagt wird, ergiebt; daß es selten ist, daß derjenige, der sich täuschet,

schet, sich durchaus täusche, und daß es nicht schwer ist, ihn zu bewegen, seine Irrthümer abzulegen, indem man ihn versichert, daß er einen Theil der Wahrheit auf seiner Seite habe. Er fühlt in sich selbst alle die geheimen Uranfänge aller seiner Schwachheiten, und er nimmt Gelegenheit davon, andere zu unterweisen, und sie durch natürliche Wege von denselben abzuleiten, so, daß beynahe nie ein Zwang erfodert wird.

§. 17.

Man würde unendlich viel zu sagen haben, wenn man dem Fürsten in allen den Umwegen nachfolgen wollte, die er zu Erkenntniß seiner selbst zu nehmen hat, um alles das zu begreifen, was andere Menschen sind. Es genüget uns, ihn erinnert, und aufmerksam gemacht zu haben, daß die Selbstkenntniß ein brennender Busch des Lichtes, der Klug- und Weisheit für ihn ist, insonderheit wenn seine Reflexionen und Untersuchungen dahin zielen, sich nicht zu einem Philosophen, sondern zu einem großen Fürsten zu machen.

§. 18.

Ein beträchtliches Mittel, das sehr vieles zur Menschenkenntniß beyträgt, ist, auf das aufmerksam zu seyn, was man sieht, und was man hört, dann über das alles seine Ueberlegungen anzustellen. Diese Gelegenheit und Erfahrung zeiget sich nicht nur in jedem Tage, sondern in jedem Augenblicke, welche mehr tüchtig ist,

den Fürsten zu unterweisen, als alle Lehren, die man ihm zu geben vermochte.

§. 19.

Denn die Menschen können sich nicht allezeit verstellen, nicht immer in Ketten schmachten, die sie sich selbst anlegen. Die Kunst ist weniger aushaltend als die Natur, und wenn der Fürst aufmerksame Augen hat, so wird er endlich das entdecken, was einfach, redlich und wahrhaft ist, und von demjenigen unterscheiden, was erkünstelt war. Die Leidenschaften ändern sich, und indem sie sich ändern, verrathen sie sich. Es giebt nichts, was sich immer gleich bleibt, als das Wahrhafte. Die Tugend hat nur ein Gesicht. Das wahre Verdienst hat kein anderes Interesse, als das zu seyn, was es ist, es seye hernach, daß man es erkenne, oder daß es unbemerkt bleibe; aber alles das, was sich bemühet, dem Wahrhaften zu gleichen, ohne es zu seyn, ist sehr unruhig, sich lange Zeit ähnlich zu bleiben.

§. 20.

Der Fürst hat daher nur immer die Augen offen zu halten, und sich wohl an das zu erinnern, was er gesehen hat, um die Menschen aus dem Grunde zu kennen, die sich ihm nähern: allein es ist nichts mehr selten als dieß Nachdenken. Die Zerstreuung verursachet, daß diese Frucht ganz verlohren geht. Man weiß keineswegs mehrere Beobachtungen miteinander zu vereinigen, um ein gründliches Urtheil zu schöpfen, und

oft

oft sieht man eine geraume Zeit vorüber fließen, ohne durch die Erfahrung mehrere Festigkeit des Geistes, und mehrere Weisheit zur Leitung der Menschen zu erlangen, als man im Anfange der Regierung gezeiget hatte.

§. 21.

Der täglichen Erfahrung muß der Fürst noch jene von allen Jahrhunderten beysetzen, und das aus der Geschichte lernen, was die Menschen heut zu Tage sind, durch das, was sie zu allen Zeiten waren. Allein er muß sich nicht blos auf große Begebenheiten beschränken, und sich mit selben begnügen, die sich selten zutragen, und wenig Lehrreiches enthalten. Auf die Karakter der Menschen muß er seine Aufmerksamkeit heften. Ihre Beweggründe, ihr Interesse, die Mittel, die sie anwandten, um ihre Absichten zu erreichen, muß er vorzüglich und vor all andern untersuchen. Die Verschiedenheiten zwischen einem seichten Verdienst und einem vollkommenen, zwischen einem unruhigen und stolzen Mann, der durch seine Leidenschaften groß zu seyn scheinet, und einem durch wesentliche Eigenschaften wahrhaft großen Mann muß der Fürst zu bemerken sich bestreben. Er betrachtet das Benehmen der Fürsten und der Unterthanen; er vergleichet ihre einander entgegen gesetzte Neigungen, ihre wechselseitige Unvollkommenheiten, ihre Misverständnisse; und er sieht in den vergangenen, glücklichen, oder unglücklichen, in den mit Gutem und Bösem gemischten, in den ruhigen, oder den stürmischen Regierungen alles das, was die Völker sind,

 und

und alles das, was diejenige seyn sollen, die sie beherrschen.

§. 22.

Allein keine Geschichte ist mehr lehrreich und mehr unterrichtend als die der heiligen Schrift; dieselbe muß das Studium des Fürsten ausmachen, um den Geist und das Herz der Menschen aus dem Grunde zu kennen, um von ihren guten und bösen Eigenschaften ein gründliches Urtheil zu fällen; um ihre wahren Tugenden von den Lastern, die sich mit dem Tugendscheine schminken, zu unterscheiden, um die verborgensten Beweggründe und Ursachen von all ihren Unternehmungen einzusehen; um die Tiefe ihrer Gedanken, und ihrer Rathschlüsse zu ergründen; und um endlich die unendlichen Verschiedenheiten der Karaktere, welche sie von einander absöndern, zu beobachten, und wahrzunehmen.

Die Bücher allein, (*) welche die Weisheit abhandelt, sind mehr vermögend, den Fürsten in allem dem zu unterrichten, was er von der Menschenkenntniß zu wissen nöthig hat, als alles andere, das er sonst irgend anderstwo wird lesen können. Allein diese Lektür fodert und erheischet sehr vieles Ueberlegen, weil alles in kurzen Sprüchen und Sentenzen bestehet, die dem Scheine nach sehr einfach sind, aber einen großen Sinn in sich schließen, welcher durchgegründet werden muß.

Das,

(*) Diese Bücher sind die Sprichwörter Salomons, des Ecclesiastes, der Weisheit, und des Ecclesiastikus.

Das, was hier von der Geschichte, und der heiligen Schrift erwähnt worden, hat also einen unmittelbaren Bezug auf die Menschenkenntniß, und aus diesen Quellen muß sie geschöpft, und herbeygeholt werden.

Fünfter Abschnitt.

Die erste Frucht, die der Fürst aus der Menschenkenntniß ziehen muß, ist, sich gegen die Schmeichler zu verwahren.

§. 1.

Es würde dem Fürsten nichts nützen, sich um die Menschenkenntniß zu verwenden, wenn er nicht von dieser Kenntniß den Gebrauch machte, sie genau zu unterscheiden, um unter ihnen den Unterschied selbst fest zu setzen, welcher dem Verdienste zukömmt, und gebühret.

§. 2.

Dieser Unterschied muß bey denjenigen zuerst beginnet, und gemacht werden, welche die Ehre haben, sich dem Fürsten zu näheren, denn diese sind es, die ihn in diesem Unterschiede, in Hinsicht auf andere, unterstützen sollen: und das Licht, das den Fürsten in dieser ersten Erkenntniß führen soll, dessen Folgen ins Unendliche gehen, ist eben das, was ihm entweder redliche Männer, oder Schmeichler entdecket, diejenige zu erkennen giebt, die entweder seines Zutrauens würdig

dig sind, oder dasselbe nicht verdienen; diejenige, welche entweder den Fürsten und seinen wahren Ruhm lieben, oder welche nichts als ihr eigenes Interesse beherrschet; diejenigen, welche ihm die Wahrheit vortragen, oder diejenige, welche Betrug ausbrüten.

§. 3.

Wenn der Fürst glücklich genug ist, die so verschiedene Karakter nicht zu vermengen, und er sich durch dieses Licht, das ihm die Menschen in der wahren Gestalt zeiget, bis ans Ende zu verhalten weiß, so wird er allemal ein großer Fürst seyn; wenn er auch sonst kein anderes Verdienst hätte, als jene zu kennen, die seines Zutrauens unwürdig sind. Denn damals würde er alles das, was ihm selbst mangelte, durch die fürtrefliche Eigenschaften derjenigen zu ersetzen, und zu vervollkommen wissen, welche er zu Beherrschung des Reichs sich beygesellte, und so würde er alles das Gute, was in den fähigsten und den würdigsten Männern im Staate ausgebreitet wäre, durch ihren Beyzug zu diesem großen Endzweck vereinigen können.

§. 4.

Wenn der Fürst im Gegentheil alle die großen, die glänzenden und glücklichen Eigenschaften in sich selbst verbände, um ein Volk gut zu regieren; wenn er alles in sich vereinigte, was jemals alle Fürsten groß, glücklich und ruhmvoll gemacht hat, sich aber in der Wahl der Menschen betröge, und nur jene andern vor-

zöge,

zöge, die an nichts dachten, als ihm zu gefallen; jene aber, welche fähig wären, ihm gründliche Anschläge zu Leitung des Volkes zu geben, unthätig und unbenützt ließ; so würde er durch diesen Irrthum alles das vernichten, was er Großes und Gutes an sich hätte, und er würde nichts anders thun, als sich mit diesen unwürdigen Gehilfen verirren, die er gewählet hätte.

§. 5.

Welchem Fürsten hat man nicht gesagt, daß er gegen die Schmeicheley gehörlos seyn soll? Und welcher Fürst zieht Nutzen von dieser heilsamen Erinnerung? Diejenige, welche sich derselben in dem vollkommensten Grade überlassen, wissen nicht einmal, daß sie sich derselben überlassen haben. Dieses Uebel hat beynahe allezeit seine Wirkung ohne Wahrnehmung, weil es durch Blendung seinen Anfang nimmt.

§. 6.

Man verwirft in der Idee die Schmeicheley, man folgt aber der Verführung. Man erröthet zu bekennen, daß man das Spiel davon geworden, und daß man sich durch sie zu dem Willen derjenigen hingeschleppt sieht, welche sie zu gebrauchen wußten; aber deswegen hängt man doch von derselben ab, man ist nicht weniger ihr Sklav. Alle andere sehen das, nur derjenige nicht, dem das größte Nachtheil zuwächst. Man beklagt es, und er ist blind genug, diejenige für seine Freunde zu betrachten, welche ihn entehren, und hinterge-

tergehen. Denn gemeiniglich haben die Fürsten, welche von Schmeichlern umgeben sind, eine allzu gute Meynung von sich selbst, deswegen bereden sie sich auch, jeder müsse ihren Schutz suchen, und sich für glücklich schätzen, wenn er ihnen gefällt.

So zweifelte König Herodes nicht, Jesus Christus müßte ein dummer Mensch ohne Verstand seyn, weil er, als er ihm vorgestellt ward, die so gute Gelegenheit, sich aus den Händen seiner Feinde zu winden, fahren ließ. Aus diesem Grunde verfuhr er mit ihm auf eine so schimpfliche Art, die jedem Christen bekannt ist.

Sechster Abschnitt.

Warum sind die Fürsten so sehr der Schmeicheley ausgesetzt?

§. 1.

Diese Blindheit entspringt aus zween Ursachen. Die erste ist die geheime Neigung, welcher alle Menschen zugethan sind; insonderheit die Großen, ohne Vorsicht Lobeserhebungen anzunehmen, und von denen vortheilhaft zu urtheilen, welche sie bewundern, oder eine gränzlose Unterwürfigkeit und Höflichkeit für ihre Winke bezeugen.

§. 2.

Die zweyte ist die Gleichförmigkeit und Aehnlichkeit der Schmeicheley, mit einer aufrichtigen Anhänglichkeit,

lichkeit, und mit dem gehörigen Respekt verbunden, welche oft so vollkommen nachgeahmet wird, daß auch die Weisesten betrogen werden können, wenn sie nicht die größte Aufmerksamkeit zu Hilfe nehmen, und nicht entweder von ihrer Erfahrung, oder den Bemerkungen klug geworden, die man ihnen von allem dem gemacht hat, was die Schmeicheley von dem wahren Respekt, und der ächten Anhänglichkeit unterscheidet, wovon sie ein getreuer Abriß ist.

§ 3.

Es ist daher von keinem Nutzen, wenn man überhaupt den Fürsten sagt, daß sie die Schmeichler von sich entfernen sollen, wenn man sie nicht zugleich unterrichtet, diejenige zu erkennen, und sie durch gewisse Merkmaale der Karakter von jenen zu unterscheiden, welche ihres Zutrauens würdig sind. Noch weniger Nutzen hat es aber, wenn man sie umständlich alle die verführerischen Karakter der Schmeichler beobachten läßt, ohne ihnen die geheime Grundlage zu zeigen, welche sie bewegt, der Schmeicheley das Ohr und Herz zu öffnen; und ohne sie von diesem Hange zu heilen. — Damit sollte man eigentlich den Anfang machen.

§. 4.

Die Schmeicheley ist ein Gewebe der Lügen, auf einer Seite auf Interesse, und auf der andern auf Stolz und Ehrgeiz gegründet. Derjenige, der schmeichelt, hat Absichten. Er will eigentlich nicht betrügen,

um zu betrügen. Er will hintergehen, um zu gefallen; und er will gefallen, um das zu erhalten, was er wünschet. Er weiß, daß die mächtige Person, die das in Händen hat, was er verlanget, wie er ist; daß sie für Hochschätzung und Beyfall nicht gleichgültig, sondern empfindlich, und derselben sehr empfänglich ist; daß sie alles das fürchtet, was sie herabsetzet, und demüthiget; daß sie der Lobeserhebungen gewohnt ist, daß sie durch diese Gewohnheit sehr empfindlich und schwach geworden, leicht beleidiget zu werden; daß das abgemessendste und behutsamste Betragen verletzen kann, und daß es für ihn von der wichtigsten Folge ist, sich in dieser Gnade zu erhalten, und daß er der Verweigerung seines Gesuchs sicher ist, wenn er sich weniger angenehm beträgt, als alle die Konkurrenten, welche ein besonderes Studium daraus gemacht haben, wie sie durch mannigfaltige Weise, und durch alle Gattungen von Schleicherey, die der menschliche Witz erfinden kann, ihm gefallen mögen.

In all diesen Stücken hat sich der Schmeichler nicht getäuschet, und deswegen ist er auch nicht getäuschet worden, indem er sich bemühet hat, den Fürsten dahin zu verleiten, von ihm dasjenige zu erhalten, was er erwartete. Es ist sein Interesse, das ihn zum Verführer macht.

§. 5.

Von Seiten des Fürsten ist es aber gewöhnlich der Stolz, der andere vorbereitet, ihn zu hintergehen; und

und der schon getäuschet hat, ehe und bevor die Schmeichler ihre Netze auswarfen. Er liebt die Wahrheit nicht, und er wäre es zufrieden, wenn sie ihm nie vorgetragen würde. Er wünschet, daß seine Irrthümer und Fehler ewig verborgen bleiben; und man setzt ihn auf einen Triumphwagen, auf einen neuen Thron, indem man ihm weise macht, daß man nie einen Irrgang an ihm beobachtet. Er dürstet mit unersättlichem Durste, daß seine Verdienste wie ein Lauffeuer bekannt, und offen werden; er wünschet mit einer Gattung von todsähnlicher Angst, daß die ganze Welt auf ihn das Auge, auf ihn die ganze, die vollständigste Aufmerksamkeit hefte; er wünschet vollkommen, ein großer Fürst zu seyn, das Meisterstück der größten Fürsten, die jemals waren, und noch auftreten werden, zu seyn; aber doch das alles, ohne daß es ihn die geringste Mühe kostet. Und da ist er dann im vollesten Glanze, indem er die Welt versichert, und sie ihn, daß er das höchste Ziel erreichet, den höchsten Gipfel menschlicher Größe erstiegen, und das geworden sey, wohin noch kein Sterblicher gelanget. Ohngeachtet seiner Schwachheiten und seines Elends, das er manchmal nur gar zu sehr in seinem Busen fühlet, hat er ein heftiges, ein ihm Unruhe verursachendes Verlangen bewundert, und vergöttert zu werden; denn dünkt er sich endlich ganz glückselig, indem man ihm zur Zeit, da er über seine Gebrechen und unrühmliche Neigungen getröstet wird, die große Bewunderung zu erkennen giebt, daß er noch viel erhabener, viel größer sey, als er sich selbst vorstellen wolle.

Da nun sein Herz, das schon an die Lüge gewöhnt, und damit verdorben ist, mit Freuden dem neuen Lügengeist offen steht, und da seine Eitelkeit von der Falschheit bewundert wird; so geschieht es, daß seine eigene Blindheit, und sein eigener Stolz, sein dringendster, sein ungestümmster Schmeichler wird, mehr ist, als alle die lobsprechende Schmeichler, die ihn und seinen majestätischen Thron umgeben.

§. 6.

Also ist der Fürst allein der Betrogene; dann der Verführer ist es nicht: und er ist dabey so unglücklich, daß er noch die Kunstgriffe reichlich belohnet, die man anwendet, um ihn zu hintergehen. Mit dieser Beschwerniß und Entgeltung sind die höchsten Würden verbunden. Dem Verdienste gehören Belohnungen, und die Lüge zieht sie ein. Die Beschützung und die Gnade werden der Verstellung gegeben, und der Rechtschaffenheit verweigert. Der Schmeichler schlägt falsches Geld, nnd der Fürst bringt es in Umlauf, oder vielmehr, er biethet dem Fürsten falsches Geld an, und er erhält Gutes dafür; denn er steigt immer höher, je mehr er täuschet.

§. 7.

Es ist nicht möglich, weder den Fürsten die Macht, noch jenen, die sich ihnen nähern, das Verlangen nach Güter, welche sie mittheilen können, zu beschränken, oder zu benehmen. Die Fürsten sind deswegen stets in großer Gefahr, weil alle ihrer Unterstützung bedörfen,

fen, und weil die ganze Welt sie durch Schmeicheley gewinnen will. Je größer, je vermögender sie sind zu geben, destomehr sind sie allem dem ausgesetzt, was die scharfsinnigste Begierlichkeit erfinden kann, um zu verführen; und sie sind nicht allezeit auf der Hut, da sie doch allezeit versucht, und angefallen werden; (*) sie lassen sich endlich durch ein Gift schwächen, dafür es kein Mittel giebt.

§. 8.

Einem Fürsten, der einen hohen und durchdringenden Verstand und Muth hat, fällt es nicht schwer, gegen die plumpe, und beynahe sichtbare Schmeicheley auf der Hut zu seyn. (**) Sie beleidiget einen feinen Mann, anstatt ihm zu gefallen, und sie wird gewöhnlich durch Verachtung bestraft, ohne denjenigen, der sie verachtet hat, zu erniedrigen, da er sich die Ehre beyleget, eine Schmeicheley zu verwerfen, die man zu verbergen nicht Geist genug gehabt.

(*) Adulatio moribus corruptis perinde anceps, si nulla est, & ubi nimia est. *Tacit. L. 4. Annal. p.* 113.

(**) Tempora illa adeo infecta & adulatione sordida fuere, ut memoriæ prodatur, Tiberium quoties curia egrederetur, græcis verbis in hunc modum eloqui solitum: o homines ad servitium paratos! scilicet etiam illum, qui libertatem publicam nollet, tam projectæ servientium patientiæ tædebat. *Tacit. L. III. Annal. p.* 99.

§. 9.

Allein, wenn sie sich in einer geschickten Hand befindet, die sie zubereitet hat, und die der Schamröthe des Fürsten zu schonen, und seine Eitelkeit zu befriedigen weiß, welche ihm die Ehre der Bescheidenheit und des Vergnügens, gelobt zu werden, erhalten hat; so muß man in einem großen Grade der Wahrheitsliebe zugethan seyn, um sie zu verwerfen, und der Fürst muß zugleich einen großen Geist besitzen, um das zu unterscheiden, was die Schmeicheley unter die gerechten Lobeserhebungen zu mischen gewußt.

§. 10.

Wenn sie von dieser Gattung ist, das ist, wenn sie geschickt, behutsam und klug ist, so kann sie der Fürst, wenn er nicht so viel Verstand hat, als derjenige, der schmeichelt, zwar fühlen, aber unterscheiden, und erkennen kann er sie nicht: sie macht ihm Vergnügen, aber kennbar ist sie ihm nicht: und seine Kurzsichtigkeit trift damals mit seiner Eitelkeit überein, und so wird er dann ohne Zweifel getäuschet.

§. 11.

Aber ihre Wirkung ist auch damals ohne Bedeutung, da sie der Fürst wirklich kennt, wenn er nicht einen geraden Geist, und ein aufrichtiges Herz hat. Er sieht wohl, daß man hintergeht; er ist aber gar nicht darüber böse. Es behagt ihm, daß er von andern

in einer mehr angenehmen Idee, als er selbst von sich hat, betrachtet wird, besonders, wenn man ihm nichts sagt, das offenbar falsch ist, und ihm zum Vorwurfe dienet. Er tröstet sich mit der Lüge über das, was ihm wahrhaft mangelt, und er entschuldiget leicht einen Fehler, der ihn ehret, und auszieret.

§. 12.

Die scharfsinnigen, und mit Geschicklichkeit gebildeten Schmeicheleyen bereiten den Weg zu andern: Werden die ersten einmal angenommen, so vergesellschaften sich mit ihnen bald andere. Sie gewöhnen das Gemüth zu einer gewissen Annehmlichkeit, und gründen da einen gewissen Antrieb, der die Wahrheit ganz geschmacklos und eckelhaft machet, und der ihm alles das als liebenswürdig ans Herz heftet, was schmeichelt, und ihn zum Weibe umstaltet (*).

Ein zur rechten Zeit angebrachtes Lob durchgreift das Herz: dieß bleibt da stecken, da man glaubt, es vergessen zu haben, es stellt sich oft dem Geiste wieder vor, und zwar auf eine mehr verführende Weise vor, als damals, da man es angehört hat. Man stellt Reflexionen darüber an, man hält sich bey denselben auf, und

(*) Adulatorum & prava laudantium sermo diutius hæret, quam auditur: nec facile est animo dulcem sonum excutere, prosequitur, & durat, & ex intervallo recurrit. Ideo claudendæ sunt aures malis vocibus, & quidem primis, nam cum initium fecerunt, admissæ sunt, plus audent. *Senec. Epist.* 123.

und auf diese Rückgänge folgen allezeit neue Lähmungen in der Tugend, und neue Antriebe zur Schmeicheley.

§. 13.

Das einzige Mittel, sich gegen die Schmeicheley zu schützen, ist, für sie, und gegen alle angenehme Ausdrücke verschlossene Ohren zu haben, denn das Herz verwirft sie niemal, wenn sie dem Ohre offen stehen; darüber muß man eine gewisse Furchtsamkeit haben, die den Muth erhält, und man muß dafürhalten, daß man nicht einmal eine plumpe Schmeicheley zu besiegen im Stande seyn werde, wenn man nicht mit aller Strenge denjenigen, welche sehr fein, und weniger auffallend sind, begegnet.

§. 14.

Denn sie gründet sich, wie alle andere Leidenschaften, auf den Stolz, entspringt aus dem Stolze desjenigen, dem man Schmeicheleyen sagt. Dieser kann nur unterdrückt, nie aber gesättiget werden. Wenn man ihm nicht alles abschlägt, so kann er nicht überwunden werden; man bringt ihn mit Schonungen nur auf, und setzt sich in die Nothwendigkeit, ihm alles zu verwilligen, indem man sich mit ihm vergleichen will. (*) Ein Fürst, der anfängt durch Schmeicheley ein Weichling zu werden, sieht das sittsame, das zurückgehaltene Betragen derjenigen, welche dem ungerechten

(*) Eo jam dementiæ venimus, ut qui parce adulatur, pro maligno fit. *Senec. Natural. Quæst. L. 4.*

rechten Wohlgefallen des Fürsten keinen Weihrauch streuen, als einen verborgenen Tadel, und einen geheimen Vorwurf an, als eine entscheidende Bosheit, als einen kränkenden Neid an, der nur dahin zielet, seinen Ruhm wo nicht zu Nichts, doch klein zu machen. Er spricht daher mit merklich weniger Güte mit ihnen, als er es sonst thut; er holt von ihnen weniger Consultationen ein, er schlägt ihnen mehr als sonst Gesuche ab, und zwar mit einer nie gewöhnlichen Härte und Steife. — Im Gegentheil wird er alle Tage mehr offen, mehr herablassend, mehr verschwenderisch gegen jene, die alles an ihm zu erheben wissen, und stets bereit sind, alles das zu bewundern, was er sagt, oder thut.

§. 15.

Dieser Unterschied ist bald merkbar und auffallend, und diejenige, welche da unterdrückt werden, nehmen die Sprache von denen an, welche der Fürst ihnen vorziehet. (*) Durch gemäßigte Schmeicheleyen werben sie Anfangs um die Gnade des Fürsten. Da ihm aber diese durch die schon gewohnte Uebertriebenheit unkennbar sind, und der Fürst dazu schon ganz stumpf geworden; so beobachten endlich auch jene kein Maaß mehr; und so wird alsdenn der Hof des Fürsten mit Personen angefüllt, die alle den Bedacht nehmen, ihn zu hin-

(*) Nemo ex animi sui sententia suadet, dissuadetque, sed adulandi certamen est, & unum omnium officium, una intentio, quis blandissime fallat. *Senec. L. 6. de benef. C. 30.*

tergehen, und anstatt ihn mit Menschen zu besetzen, die der Tugend auf eine edelmüthige Art nachstreben, und Muth in sich fühlen, sich seinem Dienste zu wiedmen, herrschet da nichts als eine tugendleere Verstellung, die ihn mit Schmeicheleyen überhäufet, und ihn noch tiefer in das Meer des Betrugs eintauchet.

Siebenter Abschnitt.

Die Schmeicheley muß dem Fürsten äußerst verhaßt seyn.

§. 1.

Damals dünkt sich der Fürst allein in seiner Armseligkeit groß, er bewundert sich, und frohlocket. Er glaubt von der ganzen Welt geliebt, und angebethet zu werden, indessen daß er von heimlichen Feinden umgeben ist; und da sich alle zusammen verschworen haben, ihm die Wahrheit zu verbergen, so glaubt er doch, von den wahren Gesinnungen seiner Dienerschaft vollständig unterwiesen zu seyn.

§. 2.

Er weiß nicht, daß er es selbst ist, der seinen Hof vergiftet, und von demselben die Redlichkeit, die Ehre, den guten Glauben, und alle Pflichten verbannet, und ins Elend geschickt hat; daß nichts wenigers wahr als dasjenige ist, was man ihm sagt; daß alles dieß das

Gegentheil von demjenigen ist, was er sieht und hört. Er weiß nicht, daß er die innere Lage der Herzen prüfen sollte, daß ihn nichts als Menschen umgeben, die sich bemühen, für ihn ein Gift zuzubereiten, und dasselbe durch eine Süßigkeit zu verbergen, die zu nichts anderm dienet, als daß er dasselbe mit desto größerer Begierlichkeit verschlinget, und die Wirkungen davon desto unheilbarer machet. Er weiß nicht, daß die nämlichen Personen, die ihm einen gränzlosen Respekt in seiner Gegenwart bezeugen, und ihn mit den feinsten Ausdrücken bewundern, seiner Einfalt spotten, und ihn als einen eitlen Menschen verachten, den man durch die Lüge führet, oder der durch sie will geführet werden, und der noch darneben die Schwachheit hat, die schwarzen Kunstgriffe zu belohnen, mit denen man ihn hintergehet (*).

§. 3.

Man sollte nicht allezeit Fürst gewesen seyn, um von demjenigen gründlich urtheilen zu können, was die Höflinge und die Minister denken, da sie an die Fürsten die Lobeserhebungen verschwenden, und die eine blinde Willfährigkeit für alle die haben, die ihre Herren sind (**). Sie halten sich über alle ihre Erniedrigun-

 gen

(*) Apertis & propitiis auribus adulatio recipitur, & in præcordia ima descendit, eo ipso gratiosa, quo lædit. *Senec. Epist.* 45.

(**) Es ist bekannt, wie Otho, ehe und bevor er zur kaiserlichen Würde gelangte, zu schmeicheln wußte. Pri-

gen durch eine grausame Bosheit schadlos, und nachdem sie vor dem Fürsten eine Maske getragen, unter der sie ihren Eigennutz und ihren Betrug verbargen, so werfen sie solche mit Unwillen weg, so bald sie in Freyheit sind, und reden können, wie sie denken.

Dieses ist das zwote Gebrechen in einem gewissen Sinne noch gefährlicher als das erste; allein es ist nur die Folge von diesem; denn ein jeder ist locker genug, durch Schmeicheleyen seinen Fürsten zu hintergehen, der niederträchtig genug ist, seiner über das zu spotten, was er aus Stolz gefodert, oder aus Schwachheit erhalten hat.

§. 4.

Die bösen Fürsten hatten zu allen Zeiten Proben genug von dieser unwürdigen Verstellung gehabt. Die ganze Welt kannte sie, und die ganze Welt sprach ihnen gegen ihre eigene Erkenntnisse, und ihre eigene Ueberzeugung Lob (*). Man fürchtete sie, weil sie ungerecht waren, und man gab sich Mühe, ihnen nach dem Ver-

---

Privato Othoni nuper, atque eadem dicenti nota adulatio. *Tacit. L. I. Hist. p.* 335.

(*) Pavor internus occupaverat animum, cui remedium adulatione quærebatur. *Tacit. L.* 4. *Annal. p.* 137.

Quanto quis illustrior, tanto magis falsi. *Tacit. L.* 1. *Annal. p.* 7.

Quantoque magis falsa erant, quæ fiebant, tanto plura fecere. *Id. L.* 1. *Hist. p.* 321.

Ingeniosior est ad excogitandum simulatio veritate, servitus libertate, metus amore. *Paneg. Traj. p.* 161.

Verhältniß Schmeicheleyen zu sagen, als man sie fürchtete.

Nichts in der Welt beweiset also vollkommener, als daß sie des Lobes ganz unwürdig waren, und die Verschwendung, mit der man es ihnen hinstreute. — Dem Fürsten, welcher die Menschen aus der alten Geschichtskunde kennet, müssen daher alle diejenige, die ihn umgeben, im höchsten Grade verdächtig seyn, die sich in allen Umständen zu verstellen, die alles mit Lobeserhebungen auszuschmücken wissen, und die sich nie unterstehen, etwas im geziemenden Tone zu widersprechen; denn dieses ist beynahe ein ganz gewisser Beweiß, daß sie alles das im Herzen verwerfen, und daß sie dem Fürsten das keinesweges sehen lassen, was in ihrem Geiste darüber vorgehet.

§. 5.

Kann es denn noch etwas Verwerflicheres, dem Fürsten mehr Erniedrigendes geben als die Schmeicheley; kann etwas mehr tüchtig seyn, dem Fürsten die Schmeicheley verhaßt zu machen; kann er einen größern Antrieb haben, sie gründlich zu kennen, und diejenigen zu kennen, welche ihn durch diesen bösartigen Dienst vergiften; denn es braucht nur ein wenig Muth, diesen Weihrauch zu verabscheuen, der mit Spötterey geopfert, und zugleich von niederträchtigen und treulosen Menschen geopfert wird. Es braucht nur einen feinern Stolz, als der gemeine ist, um jene Lobsprüche zu ersticken, die

mit geheimen Verachtungen verbunden sind, und die von einem kriechenden und eigennützigen Herzen ausgehen: und man muß wenig Unterscheidungskraft, und eben so wenig Geschmack für seine Ehre und Ruhm haben, um sich mit demjenigen zu begnügen, was die Lüge aushecket, und sich selbst darüber lustig machet.

§. 6.

Allein dasjenige, was die Ungnade des Fürsten noch mehr verdienet, ist, daß die Schmeicheley ihm dasjenige zu rauben strebsam ist, was ihm das Kostbareste, das Heiligste, und zu seinem Glücke und dem Glücksstande seines Reiches am wesentlichsten ist; das ist, einen weisen und gerechten Geist, den Begriff des Wahren und des Falschen, die Liebe zur Gerechtigkeit, und zu dem gemeinen Beßten. Die Wachen umgeben den Palast, sagt ein Alter, um seine minder gefährlichen Feinde zu entfernen; allein die Schmeicheley betrügt die Schildwachen, sie dringt nicht nur allein in das Herz des Fürsten, sondern sie läßt da nichts als Schwachheiten zurück, nachdem sie all seinen Muth entnervet hat (*).

§. 7.

(*) Cavendum præsertim, idque totis animi viribus, ne amicitiæ personam extrinsecus circumfusa incautis obrepat adulatio. Sola quippe hæc nequicquam vigilantibus satellitibus imperium deprædatur, Regnumque nobilissimam partem, animum nimirum adoritur. *Synes. de Regno. p. 12.*

§. 7.

Sie führet von der Abneigung für die Wahrheit, bis zu dem Haß der Wahrheit. Sie macht sie ihm eben so unausstehlich als diejenigen, bey denen sie noch Eingang findet, und die sie nicht verbergen wollen. Sie leidet keine andere Menschen um ihn, als diejenige, welche sich bemühen, ihm angenehme Dinge vorzuschwätzen, und die ihn mit Blendwerken und Schimären nähren, indem sie ihm stets glückliche Ereignisse versprechen, und so den Fürsten auf eine unvernünftige Weise in Gefahr stürzen, deren Folgen gemeiniglich länger als sein Leben fortdauren.

§. 8.

Gott läßt diese Betrügerey und Verführung zu, um die Fürsten zu strafen, die geschmeichelt werden wollen. Er williget nach der Schrift (*) ein, daß es dem Lügengeiste gelinge, ihn zu täuschen; daß er über alle gründliche Vorstellungen einsichtsvoller und getreuer Männer siege, um die in andern Gelegenheiten verachtete Wahrheit zu rächen. **Du wirst betrügen**, sagt der Herr dem Lügengeiste, der sich dem Könige Israels durch den Mund falscher Propheten mit betrügerischer Schmeicheley anboth: **und du wirst siegen; geh, vollführe es, wie du sagest.**

Dieses ist die geheime, aber die fürchterliche Straf, welche für die Hartnäckigkeit gewisser Fürsten bestimmet ist,

(*) Lib. III. Reg. c. 22. v. 22.

ist, welche nichts Heilsames hören wollen, und welche ohne Rückhalt und Behutsamkeit sich schmeichelhaften, listigen, und gewaltsamen Menschen überlassen, welche ihren Leichtsinn misbrauchen, da doch die Beweise, die sie ihnen von ihren schlechtem Karakter gegeben haben, fühlbar und überzeugend sind. (*) Sie haben die Schmeicheley geliebt; es ist also billig, daß die höchste Wahrheit sie strafe, und sie derselben ganz überlasse, welche sie nach den fürchterlichen Worten der göttlichen Schrift zu ihrem Untergange führet. „Der Herr hat „den Lügengeist in den Mund aller eurer Propheten „geleget, und er hat euern Untergang beschlossen (**).

Achter Abschnitt.

Es hat Beschwernisse, die Schmeichler zu unterscheiden.

§. 1.

Man hat im sechsten Abschnitte bemerket, daß zwey Hauptursachen das Meiste zu Verführung mittelst der Schmeicheley beytragen.

Die erste ist der geheime Hang, welchen alle Menschen, besonders die Großen haben, ohne Behutsamkeit Lobeserhebungen anzunehmen, und von all denen günstig

(*) Non vides, quomodo illos in præceps agat extincta libertas. *Senec. L. 6. de benefic. cap.* 30.

(**) Lib. 3. Reg. c. 22. & Lib. 2. Paralip. cap. 18.

stig zu urtheilen, welche sie bewundern, oder eine unbedingte Unterwürfigkeit für ihren Willen an den Tag legen. Die zweyte ist die Gleichförmigkeit mit der Schmeicheley, da man mit einer geraden Ergebenheit, und geziemender Ehrfurcht zu Werke gehet, welches Betragen nicht selten so vollständig nachgekünstelt wird, daß man ohne die genaueste Achtsamkeit leicht betrogen werden kann.

§. 2.

Die erste Ursache muß der Fürst durch Selbstkenntniß aus dem Wege räumen, muß hier eine Neigung in sich ersticken, die ihm so großen Nachtheil zuziehet: und dieß wird einem großen und weisen Fürsten nicht viel kosten; die zweyte Ursache ist aber mit grössern Schwierigkeiten verbunden, und von dieser ist eigentlich hier die Rede. Da will man einem Fürsten sehen lassen, der fürchtet von Schmeichlern hintergangen zu werden, wie leicht es ist, sich zu irren, wenn man die Karakter auf die Wagschaale leget, die einzig getreue und aufrichtige Menschen auszeichnen, und denen diese große Eigenschaften allein zukommen.

§. 3.

Das Äußerliche des aufrichtig-redlichen Freundes und des Schmeichlers ist einander sehr gleich. Das Herz ist es, das sie unterscheidet, und das Herz liegt unter tiefen und mannigfaltigen Schichten begraben (*). Der

(*) Adulatio quam similis est amicitiæ! non imitatur tantum illam, sed vincit. Doce, quemadmodum hanc similitudinem dignoscere possim. *Senec. Ep.* 45.

Der Eine und der Andere verlangt zu gefallen, und Beyde fürchten anzustossen. Beyde studieren die Neigungen des Fürsten, um sie zu nützen, das ist, ihnen zu folgen, und ihnen noch mehreren Raum zu verschaffen, endlich sich aber nie unvernünftig jenen zu widersetzen, die ihm keine Ehre machen. Beyde sind arbeitsam, eifrig und ehrfurchtsvoll. Ihre Ausdrücke sind beynahe die nämlichen. Die Anhänglichkeit scheinet gleich zu seyn. Der Verstand, die Einsicht, und das Verdienst des Einen übertrift alle diese Eigenschaften des Andern um kein Haar; und manchmal sind die äußerlichen Vortheile mehr auf der Seiten des Schmeichlers, als auf des redlichen Freundes, der nicht selten weniger Feinheit, weniger Welt, weniger Beredsamkeit, weniger Geschicklichkeit, weniger Insinnuation, weniger Leichtigkeit und Verschiedenheit in seiner Lebensart hat.

§. 4.

Oft weiß der Schmeichler die Neigung des Fürsten in unschuldigen, doch ihm Vergnügen gewährenden Dingen besser zu unterscheiden. Es gelingt ihm besser, den Auftrag des Fürsten zu erfüllen, er scheint mehr ämsig, mehr lebhaft, und mehr thätig zu seyn. Er weiß durch eine mehr liebenswürdige, sich allezeit gleichbleibende Gemüthsart den Fürsten zu gewinnen. Er kennet besser und schicklicher alle die geheimen Triebfedern, welche zwischen der Einbildungskraft des Fürsten, und einem gewissen Benehmen in Bewegung und

Um-

Umtriebe kommen, zu nützen, und deren zusammenfügung dasjenige zu bewirken scheinet, was man Sympathie nennet.

Alle Hinneigungen des Fürsten, und alle Vorurtheile sind für ihn. Der Zuneigungstrieb ist nun gebildet; das Zutrauen wird bald folgen; und wenn dieses erfolget, so ist der Fürst verlohren; dann derjenige, welchem er es zu schenken vorbereitet ist, ist ein gefährlicher Mann, der es misbrauchen wird. Er ist ein vermumter Feind, welcher sich hinter das Ansehen des Fürsten verstecket, um seine Leidenschaften zu befriedigen, und der dahin den Bedacht nimmt, dem Fürsten seinen eigenen Willen einzuflößen, indem er sich anstellet, allen seinen Bewegungen zu folgen.

§. 5.

Was ist zu thun, den Fürsten von dem Rande eines Abgrundes zurück zu ziehen? Das erste ist, ihn zu erinnern, daß er zuweit gegangen; und hier müssen nicht nur flehende Vorstellungen, sondern auch solche angewendet werden, die eine Gattung von erlaubter Gewalt an sich haben, um den Fürsten dahin zu vermögen, daß er seine Meynung als zweifelhaft betrachtet, und das mit mehrerer Kälte und Reife untersuchet, was er in der Person gefunden, die ihm so sehr gefällt, und das prüfet, was er da eigentlich suchen sollte.

§. 6.

Bringt man es dahin, daß sich der Fürst selbst fraget, ob er die wesentlichen Eigenschaften in ihm gefunden, und welche sie eigentlich sind? Ob er sie auf die Kapelle gesetzt, und also eine ernsthafte und langwierige Probe damit gemacht? Ob er sich genugsam bestrebet, alles das zu durchgründen, was das Geheimste in seinem Herzen ist? Ob es billig und gerecht, ihm auf den bloßen Schein seine Freundschaft und sein Zutrauen in die Hände zu geben? Ob es die gerechte Vorstellung, und der gute Geschmack sey, den der Fürst haben soll, da er sich zu der Wahl, die für ihn und den Staat von den wichtigsten Folgen ist, bestimmet, und entschließet? Ob er nicht verdienet, durch sein ganzes Leben betrogen zu werden, da er so wenig Vorsicht brauchet, um es niemal zu werden? Und ob er zur Regierung tüchtig, und die erfoderlichen Eigenschaften besitze, da er so sorgenlos, und nur nach der Oberfläche das Verdienst derjenigen erweget, und unterscheidet, welche ihm das Gewicht des Reichs tragen helfen können? So wird es nach dem Verhältniß, als er diese Fragen ernsthaft untersuchet, mehr oder minder in seinem Verstande hell werden.

§. 7.

Nach diesen allgemeinen Erinnerungen kann man den Fürsten fragen, ob es, um die Schmeichler zu vermeiden, zu wissen hinlänglich sey, daß man sie von sich entfernen müsse, und ob es der Fürst dahin bringen

gen werde, sie zu vermeiden, wenn er sich nicht verwendet, sie zu kennen? Man müs ihn bitten, selbst zu sagen, an was er den geraden redlichen Mann erkennen, und von dem Schmeichler unterscheiden könne? Ob es etwann die gute Bildung, die feine Lebensart, das Angenehme, und die glänzenden Eigenschaften seyen, welche sowohl der Rechtschaffenheit als Treulosigkeit gemein seyn können, und welche nicht entscheidend sind?

Man läßt endlich den Fürsten bemerken, man läßt ihn in der besten Absicht fühlen, daß die Dinge von dieser Natur seyn, welche ihm zuvor gekommen, die ihn eingenommen, und geblendet haben; und durch dieses Mittel macht man ihn auf die wichtigsten Beobachtungen über die wesentlichen Karakter, welche den rechtschaffenen Mann von dem Schmeichler unterscheiden, und dem er billig sein Zutrauen schenket, dem andern aber allezeit abschlagen muß, wachsam und aufmerkbar.

§. 8.

Vor allem andern müß man erinnen, daß es Schmeichler von allen Gattungen giebt, und daß die meisten nur einen einzigen wesentlichen Zug an sich haben, an dem man sie erkennen kann, daß sie manchmal desto gefährlicher als andere sind, je nachdem sie sich dem wahren Verdienste mehr nähern, ohne im Besitze desselben zu seyn, und die des Zutrauens des Fürsten würdiger zu seyn scheinen, ohne es zu verdienen: dieser einzige allgemeine und unabsönderliche Zug des

Schmeichlers bestehet darinn, daß er sich immer mehr, vorzüglich mehr, als den Fürsten und das gemeine Beßte liebet: Dieses Merkmaal ist der wesentliche Unterschied, der den rechtschaffenen Mann von ihm absondert, und diese Beobachtung ist es hauptsächlich, auf welche all übrige zurück geführet werden müssen.

Neunter Abschnitt.

Mittel, hierinn zu siegen.

§. 1.

Der Schmeichler überhäufet gewöhnlich alles das ohne Unterschied und Wahl mit Lobsprüchen, was der Fürst liebet, alles das, was er thut, und alles das, was er besitzet. Die unruhige Begierde, zu gefallen, verführt und blendet ihn; sie macht ihn unvorsichtig, und dienet, ihn zu entdecken. Ein weiser, redlicher Mann ist sparsam mit den Lobeserhebungen, weil er mehr Verstand und Ehre hat. Er lobet dasjenige, was Lob verdienet, übrigens weiß er zu schweigen.

§. 2.

Der Schmeichler verschwendet seine Lobsprüche über alle die Handlungen und Eigenschaften, denen sie ganz und gar nicht gebühren; oder die höchstens auf sehr gemäßigte Anspruch haben. Die gute Mine des

Für=

Fürsten, seine Geschicklichkeit in allen ritterlichen Uebungen, sein guter Geschmack in seinen Verzierungen sind eine unerschöpfliche Quelle für ihn. Die majestätische Pracht eines Palastes, die Schönheit der Parke und Gärten bringen ihn in eine Gattung von Entzückung; er sieht sie für Wohnörter der Götter an.

Ist es nicht unwürdig für den Fürsten, sich einem Menschen anzuvertrauen, der so wenig den wahren Werth von jeder Sache kennt, bey denen er betrogen wird, oder doch gefallen will, indem er betrüget?

Ich liebe mehr die Weisheit desjenigen, denkt ein einsichtsvoller Fürst, welcher die einem Fürsten anständige Eigenschaften nicht lobet, als wenn er nur jene gemäßiget lobet, welche den guten und schändlichen gemein sind, und der über das nicht ein Wort spricht, was ein Gegenstand der Verschwendung ist.

§. 3.

Der Schmeichler befindet sich beynahe zu keiner Zeit in einer natürlichen Lage. Sein Studium, und seine Künsteley blickt aus allem dem hervor, was er spricht und thut. Der Anschlag zu überzeugen, daß er voll von den Gesinnungen sey, welche er so sichtlich an den Tag leget, beweiset allen denen das Gegentheil, welche diesen Menschen aus dem Grunde kennen. Die Redlichkeit drückt sich ganz einfach aus, sie verläßt sich auf sich selbst, und sie fühlet gar wohl, daß sie dieser Künsteley nicht bedarf. Es ist ein gewisses Merkmaal

der Falschheit, so strebsam zu seyn, alles zu verbergen. Man muß gegen einen Menschen, der alles anzuwenden scheinet, und alle Springfedern in Gang zu bringen bemühet ist, mistrauend werden, aus Furcht, man möchte ihm je einmal das Zutrauen schenken. Das heißt nicht mehr die Natur und Wahrheit nachahmen, das heißt, sie übertreffen wollen, und doch ist es in sich nichts als die Lüge, die all dieses unternimmt (*).

§. 4.

Der Schmeichler ist allezeit bereit, alles nachzuäffen, was er in dem Fürsten erblicket. (**) Er ist wie der Schatten, der allen Bewegungen des Körpers folget, und sie zwar in einer reizlosen Farbe ausdrücket. Er sucht alle diese Neigungen zu seiner Richtschnur zu nehmen. Er nimmt alle die verschiedenen Weise und Lebensarten an. (***) Er ist äußerst aufmerksam, seine Aussprüche nach denen des Fürsten zu modeln, und eben so bereit, seine Meynung zu ändern, da er wahrnimmt, daß der Fürst einer andern zugethan ist. Was hat nun ein solcher Mensch Eigenes an sich? Welch eine Rechnung kann man auf die Gesinnungen, die er zu erken-

(*) Non imitatur tantum illam, sed vincit. *Senec.*

(** Non se ad Regis voluntates flectat adulator? neque umbræ munus implens aut nutus, aut motus omnes imitabitur? *Theophilact. Inst. Reg. ad Prophyr. Constantin. P. II. c.* 15.

(***) Adulantem & ad placitum cujusque loquentem. *S. Bern. D.* 4. *de Consid. c.* 4.

erkennen giebt, machen? Wer sieht nicht, daß die Wahrheit und Rechtschaffenheit ein leerer Schall, nichts als bloße Benennungen für ihn sind? Daß der einzige unveränderliche Gegenstand für ihn sein Interesse ist, und seine sclavische Anhänglichkeit für alles das bestimmet ist, was dem Fürsten gefällt? Wer sieht nicht, daß er keine andere Absicht im Auge hat, als mittelst des Fürsten selbst seinen unersättlichen Stolz zu nähren, und zu sättigen?

Ein so unwürdiger Karakter ist weit von demjenigen eines getreuen Freundes entfernet; und die Fürsten sind sehr unglücklich, und zu beklagen, wenn ihnen die Unterscheidungswissenschaft mangelt.

§. 5.

Die glückseligsten Augenblicke für den Schmeichler sind gewiß diejenige, da der Fürst durch irgend eine Leidenschaft in Bewegung gebracht, und erschüttert worden: denn er wird es gewiß nicht außer Acht lassen, sie durch seine Dienstleistungen zu begünstigen, und durch seine Unterredungen und Scheingründe zu rechtfertigen. Er selbst verlanget es begierig zu entdecken, ob der Fürst dieser Schwachheiten fähig, und einiger boshaften Rathgebungen empfänglich sey? Mit Behändigkeit legt er Fallstricke, um zu erfahren, und gewiß zu werden, durch welchen Eingang sich diese Leidenschaft in das Herz des Fürsten eingeschlichen hat, welche er selbst in ihm zu erregen beflissen war. Er hoffet alsdenn

denn allein zu herrschen, und alle, die von ihm zu entfernen, welche weniger dienstbar, und weniger gefällig gegen ihn waren als er. Aber hier, Fürsten! sind die Augenblicke vorhanden, wo der Schmeichler die Maske abnimmt, und euch sein ganz schwarzes Angesicht, und sein noch viel schwärzeres Herz in seiner wahren Gestalt vor Augen leget, es ganz aufdecket. Das ist der Zeitpunkt, in welchem der Fürst erkennen kann, ob er ein Feind seines Ruhms, seiner Tugend, seiner Ruhe, und seines Staates ist; und er muß ihn mit aller Ungnade und Unwillen, welche eine solche Treulosigkeit verdienet, entlassen, und auf ewig von ihm entfernen.

Nun muß aber der Fürst über das Unangenehme bey diesem Falle Reflexionen anstellen, er muß sich an diejenige erinnern, (*) die sich zur Zeit, da seine Schwachheiten in Aufruhr traten, da sein Zorn, sein Stolz, und die Wollust ihre Rolle zu spielen anfiengen, unterstanden haben, ihm aufrichtige und nachdrückliche Vorstellungen dagegen zu machen, die ihm ehender misfallen wollten, als ihn zu verrathen, und welche ihre Pflicht jeder anderer Betrachtung vorzögen, ja selbst ihrem Glücks- und Wohlstand vorzogen; denn es ist fühlbar, daß ein solcher Mann ohne Interessen an dem Fürsten hanget, und daß dieses eine Eigenschaft, die sehr selten, und von dem größten Werthe ist.

§. 6.

(*) Dic illis, non quod volunt audire, sed quod audisse semper volent. *Senec. L. 6. de Benef. C.* 33.

§. 6.

Es giebt Schmeichler von allen Gattungen, wie schon bemerket worden, und sie nehmen manchmal die ersten Plätze ein, ohne daß der Fürst das kennet, was sie eigentlich sind, weil sie nicht jene groben und plumpen Fehler der gewöhnlichen Schmeichler begehen, und die ganz entgegengesetzte Eigenschaften besitzen, ob sie gleich nicht viel besser sind. Ein sicheres Mittel sie kennen zu lernen ist, da man sie prüfet, welch einen Gebrauch sie von ihrem Ansehen und ihrem Zutritt bey dem Fürsten machen: sind sie sehr zurückhaltend, für andere eine Gnade auszubitten, so geschieht dieses aus Furcht und Vorsorge, diese möchte ihnen zugerechnet, und für jene genommen und angesehen werden, welche sie selbst vom Fürsten hoffen, und die sie schon zu empfangen, in Anschlag bringen: sprechen sie nie beym Fürsten für Personen, die ohne Unterstützung und Gunste sind, und welche unfähig in andern Gelegenheiten ihm die nämlichen guten Dienste zu leisten; interessieren sie sich nur für jene, welche mit ihnen entweder in einer öffentlichen oder geheimen Verbindung stehen; so ist ihr elender kriechend-schmeichlender Karakter vollständig am Lichte. Diese Elende lieben nichts als sich selbst, und sie bedienen sich nie einer Sache, eines Umstandes, oder eines in der Dunkelheit liegenden Verdienstes zum wahren Ruhm, und zur Vergrößerung der Tugend des Fürsten, welchem sie jede Gelegenheit benehmen, das wahre Verdienst zu unterscheiden, und zu schützen; denn

sie wollen die Großmuth des Fürsten nur auf sich, auf ihre eben so niederträchtige Freunde einschränken.

§. 7.

Einen noch mehr gefährlichen Karakter, einen im hohen Grade kennbaren Karakter haben aber diejenige, welche die äußerste Sorgfalt anwenden, alle die von dem Fürsten zu entfernen, welche der Fürst kennen sollte, und deren Verdienst sein Zutrauen verdienet. Die sichtbare Unruhe, in der sie sind, nachdem ein solcher Mann, ohngeachtet ihrer niedrigen Wachsamkeit, den Zutritt zu ihm erhält, und die listige Künsteleyen, deren sie sich bedienen, um Hindernisse in den Weg zu legen, nie gehört zu werden, entdecket ihre niedrige sclavenmäßige Eifersucht, die wie ein verzehrendes Feuer in ihrem armseligen Busen brennet. Diese furchtsame Eifersucht ist der größte Beweiß, daß sie allein den Fürsten, sie, die sie ihn umgeben, besitzen, führen, und verführen wollen; sie, die sich fürchten, er möchte mehr aufgeklärt, heller sehen, und für ihre ungerechten Räthschläge stumpf werden, und endlich mit Betrug gesättiget, sie entfernen. — — So verhält es sich aber nicht mit dem Mann, der ein redliches Herz hat, und der seinen Fürsten liebet. Er thut, so viel er kann; aber er ist noch mehr voll Freuden als andere, die dem Fürsten mehr erspriesende Vortheile leisten können, als er selbst. Er suchet das Verdienst überall auf, wo es anzutreffen ist. Er selbst ist das Werkzeug, das es dem Fürsten kennbar machet, und er sieht es für eine Verrätherey an,

an, seinen Herrn eines Schatzes zu berauben, oder ihm denselben zu verheimlichen, welcher ihm zugehöret. Allein einen Mann von so hoher Tugend trift man selten an Höfen an, und folglich ist es auch selten, daß man andere als Schmeichler da findet, indessen ist der Hauptfehler an den Fürsten, die sich wenig bekümmern, mit welchen Menschen ihre Höfe besetzet sind, wenn sie nur glänzend besetzet sind.

§. 8.

Sie konnten sie kennen, wenn sie wollten, und selbst diejenige, die sich mit der pünktlichsten Sorgfalt verstecken, wenn sie ihr gekünsteltes Betragen untersuchten, da sie Niemand als diejenige mit Lobessprüchen in das Licht stellen, als welche mit ihnen gemeinsame Sache machen, und die allezeit stumm sind, wann die Rede von andern ist, oder die etwa ihrem seichten Lobspruche wesentliche Gebrechen beyzumischen, und den wahren Werth all andern Personen herabzusetzen wissen, sich aber dabey anstellen, als wenn ihnen diese Worte ohne Absicht entfallen seyn, um ihnen ein desto größeres Gewicht der Glaubwürdigkeit beyzulegen, und die sich allezeit in den engen Wirkungskreis ihres Eigennutzes, und desjenigen ihrer Freunde einschließen. Diese Gattung von Zusammenschwörung, und von einem geheimen Bündniß nichts zu rühmen, als was einen Bezug auf sie hat, liegt ihnen allein am Herzen, und das Gegentheil sehen sie für ein Staatsverbrechen an. Aus diesem einzigen Kennzeichen muß man sie schon für ver-

dächtig halten, und nichts ist billiger, als daß der Fürst sein Augenmerk auf sie werfe, oder wenn er dieses nicht selbst wahrnimmt, daß er darüber aufmerksam gemacht werde.

§. 9.

Je mehr der Schmeichler bescheiden, zurückhaltend, und uneigennützig zu seyn scheinet, je mehr ist er zu fürchten; denn er scheinet alles das zu seyn, was er doch gewiß nicht ist. Allein wenn man ihn damals genau betrachtet, da er nichts saget, nichts suchet, nichts verlanget, sich selbst absöndert, mehrere Personen aber sein Lob verkündigen, und seine glänzenden Eigenschaften rühmen, ohne daß eine Frage davon war; wenn man die Personen, die seine Lobredner sind, untersuchet, ihre Unterscheidungskraft, ihre Verdienste und ihre Fähigkeiten prüfet; und wenn man endlich durchgründet, woher ihr Eifer und die wundersame Wärme für diesen Mann den Ursprung genommen; so entdecket man gemeiniglich eine lautere Cabale, welche der Eigennutz gebildet hat, und welche die List und Verschlagenheit in Finsterniß einzuwickeln beflissen ist. Eine einzige Entdeckung von dieser Gattung, verbunden mit der Strafe, die ein solcher Betrug verdienet, kann den Fürsten auf eine lange Zeit von Schmeichlern befreyen, die sich dann wie ein in der Festung blockierter Feind verhalten.

§. 10.

Es giebt Schmeichler, die den Fürsten, so zu sagen, nie aus ihrem Gesichtspunkte lassen, welche sich fürch-

fürchten, sich auf einige Augenblicke von ihm zu entfernen, ob sie gleich keine solche Aemter zu versehen haben, die eine so große Akkuratesse und Fleiß erfodern. Es ist ihnen bange, der mindeste Zwischenraum werde mit ihrem Nachtheile anderen eine Gelegenheit zur Beförderung seyn; und sie um alles bringen, was sie so viel Sorge gekostet hat; denn sie betrachten die Güte des Fürsten für sie, als ein sehr gebrechliches, und der Misgunst ausgesetztes Gut.. In einem gewissen Verstande haben sie nicht unrecht; aber dieses ist nicht die Triebfeder, daß sie sich um die Gnade des Fürsten bewerben. Nach ihren Absichten schonen sie den Fürsten in allen Umständen, und dieß ist ihre größte Besorgniß, um sich in dem Besitze seines Herzens noch mehr zu befestigen. Wie würden sie also den Muth haben, dieses Gut zu verlieren, das sie so ämsig, so zitternd macht, um dem Fürsten etwas vorzustellen, das seinen wahren Ruhm erholte, oder das selbst sein Gewissen beschweren mochte? Allein das könnte ihnen die Ungnade zuziehen, wenn es übel aufgenommen würde. Ihre große Aemsigkeit bezeichnet also ihre noch größere Niederträchtigkeit. Sie fürchten alles, und unter dieser schändlichen Furcht ersticken sie alle ihre Pflichten.

§. 11.

Giebt es nicht Menschen, welche Fürsten, die sie mit Gnaden und Wohlthaten gleichsam überströmen, in ihren wesentlichsten Irrthümern durch eine lasterhafte Gleichgültigkeit stecken lassen? Sie sind zwar die ersten,

sten, die sie in ihrem Herzen verdammen, aber kein Wort wollen sie reden, um ihn von diesem für ihn so traurigen Irrwege abzuleiten. Warum dieses? Das ist ihre Sache nicht. Können dieß andere thun? Schenket er andern als ihnen sein ganzes Zutrauen? Und würden sie nicht untröstlich seyn, wenn er dasselbe andern mittheilte? Was ist also wohl die Ursache ihres Stillschweigens? Sie schätzen den Fürsten für nichts, sie stellen keine Vergleichung zwischen ihm und ihnen, zwischen seiner wahren Wohlfahrt, und ihrer elenden Eigennützigkeit an.

§. 12.

Es liegt also nichts als Niederträchtigkeit, nichts als Feigheit, nichts als Unwürdigkeit und Verächtlichkeit in den Schmeichlern, wenn man sie genau kennt, von was für einer Geburt sie auch sind, und zu welch einer Höhe sie auch immer durch die Gunst des Fürsten gestiegen sind. Sie sind zu nichts Großem, zu nichts Großmüthigen, zu nichts Heilsamen, sowohl in Hinsicht auf den Fürsten als auf den Staat fähig uud aufgelegt. Ihr Interesse heftet sie immer an die niedrige Erde gebückt. Sie können sich nie über die Güter, welche ein anderer verlieren kann, um tugendhaft zu bleiben, erheben, und wo es manchmal nothwendig ist, sie ihrer Pflicht aufzuopfern. Sie bemessen sich nur einzig nach dem, was dem Fürsten gefällt. Hat er große Gesinnungen, so schleichen sie ihm nach; hat er aber niedrige, so begnügen sie sich (wenn es hoch kömmt) sie

sie in seinem Herzen zu verwerfen, ohne jemal zu widersprechen.

Nach diesen Grundsätzen urtheilet der weise Fürst, wer ihn wahrhaft liebet; nach diesen urtheilet er, wen er für den Eifer zu seinem wahren Ruhme, und für die unverfälschte Anhänglichkeit zu seiner Person, mit Gnaden und Wohlthaten als gerechte Vergeltungen überhäufen soll.

Zehnter Abschnitt.

Mittel, die Schmeichler zu entfernen.

§. 1.

Man hat mit Gründen gezeiget, daß die Schmeicheley dem Fürsten äußerst verhaßt seyn soll; man hat gezeiget, durch welche Bemerkungen man die Schmeichler entdecken kann. Will man nun aus diesen Reflexionen Nutzen ziehen; so muß man die Mittel und Behelfe in Erwegung nehmen, durch welche von dem Fürsten und seinem Hofe so gefährliche, so geschickte Menschen sich unter allerley Gattungen der Gestalten zu verkleiden, entfernet werden können; denn sie sind fähig, von dem Hasse selbst, den man gegen die Schmeicheley heget, Nutzen zu ziehen, um auf eine noch gefährlichere, und mehr verführende Weise zu schmeicheln; indem sie einem Hasse große Lobsprüche beylegen,

legen, der eine so ungewöhnliche Höhe, und einen so großen Adel der Seele bezeichnet.

§. 2.

Das erste sicherste, aber das mühesamste Mittel ist, die Schmeichler zu verscheuchen, der Schmeicheley in seinem Herzen keinen Eingang und Aufenthalt zu gönnen, (*) und nicht selbst sein erster Schmeichler, und sein erster Hofmann zu seyn. Man würde sie ohne Mühe vom Hofe entfernen können, wenn man nicht in Geheim der gefährlichsten unter ihnen, welche die Eigenliebe ist, das Gehör leihte; allein man wird umsonst eine falsche Strenge wider jene gebrauchen, wenn man diese mit Güte aufnimmt, derer Sprache noch mehr verführend ist, als jener der Schmeichler, und welche ihnen durch eine gewisse Einverständniß den Weg offen lasset, sich mit ihr in ihr Herz zu schleichen, wo sie so willkommen, und so vollständig Herr ist.

§. 3.

Man mißt den Schmeichlern alle die Fehltritte bey, welche die Fürsten thun; allein dieses ist nur zum Theil richtig und gegründet. Sie begehen diese Fehler und Irrthümer, weil sie geschmeichelt werden; aber sie begehen

(*) Non eſt, quod nos magis aliena judices adulatione perire quam noſtra. Quis ſibi verum dicere auſus eſt? Quis non inter laudantium blandientiumque poſitus greges, plurimum tamen ſibi ipſe aſſentitus eſt? *Senec. de Tranquil. an. c. 1.*

gehen sie vielmehr aus dem Grunde, weil sie sich selbst schmeicheln. Sie sagen sich selbst mehr falsche Dinge, als sie von andern hören. Sie sind mehr sinnreich, sich auf jener Seite zu zeigen, auf welcher sie etwas gutes und rühmliches haben, und auf der andern das zu verstecken, was an ihnen gebrechlich ist. Sie sind mehr scharfsinnig, das zu entschuldigen, was sie nicht verbergen können, als die ausgesuchtesten, fähigsten Schmeichler nicht entschuldigen würden: denn sie tragen in ihrem eigenen Busen ein subtileres, ein besser zubereitetes Gift, als dasjenige ist, das man ihnen anerbiethet.

§. 4.

Mit dieser Seuche sind alle Menschen angesteckt, und die Zahl derjenigen, welche mit gutem Erfolge arbeiten, sich von derselben zu heilen, ist sehr klein und unbedeutend: denn wo sind diejenige, welche mit sich selbst vollkommen aufrichtig sprechen, und die sich unterstehen, sich selbst alle die Wahrheiten zu sagen, welche sie demüthigen, und ihr Betragen verwerfen? Wer fürchtet sich selbst nicht, und weicht sich selbst nicht aus? Wer sucht nicht seinen eigenen Tadel zu vereiteln, und eilet nicht aus seinem Herzen heraus, aus Furcht, sich selbst sehr von dem unterschieden zu sehen, was man zu seyn scheinet? Die Schmeicheley liegt daher in uns, sie wird mit uns gebohren. Diese muß man von sich selbst verbannen; wider sie muß man sich mit einem gerechten Hasse ausrüsten, und durch diesen muß ein Fürst anfangen, sie an seinem Hofe zu vertilgen.

Bayerische Staatsbibliothek München

§. 5.

Nichts destoweniger muß man noch nicht erwarten, da der geheime Hang sich selbst zu schmeicheln, besieget worden, daß deswegen schon alle Schmeicheley vom Hofe entfernet worden. Man muß im Gegentheile bey dieser im Menschen verborgen liegenden Schwachheit alles das mit der größten Sorgfalt vermeiden, was ihr zu ihrer Unterhaltung dienen könnte, und jemehr es kostet, diese Neigung zu überwinden, desto nothwendiger ist es, sich als Feind von allem dem zu erklären, was immer diese Bestrebung vernichten könnte.

§. 6.

So bald der Fürst wahrnimmt, daß man ihm durch Schmeicheley beykommen will, muß er öffentlich bezeugen, daß sie ihm misfällt, und daß derjenige ihm noch mehr misfällt, von dem sie kömmt (*).

Durch ernsthafte drohende Gesichtszüge muß er ihr Einhalt thun; er muß von dieser Unterredung ablenken, er muß durch äußerliche Geberden, und wenn es auch noch etwas mehr erfordern sollte, jene fühlen lassen, daß er sich durch eine Absicht beleidiget befindet, mit der man ihn zu hintergehen hoffet.

§. 7.

Ein Kaiser, Alexander der Strenge, darinn würdig, von all andern Fürsten nachgeahmet zu werden, ver-

(*) Ideo claudendæ sunt aures malis vocibus, & quidem primis. *Senec. Ep.* 123.

verhielt sich so. Er hatte eine ausgesuchte Unterscheidungskraft, um die feinste Schmeicheley zu entdecken (*). So bald er den Ton der Schmeicheley hörte, brachte er den Redner aus der Fassung, und strafte ihn, als einen Schuldigen, der ihn hintergehen wollte, ihn der ihn für einen schwachen Kopf hielt, der solche Kunstgriffe nicht wahrnehmen würde. (**) Er konnte die übertriebenen Respektsbezeugungen, mit denen man ihm begegnen wollte, nicht dulden, nicht die erkünstelten Ausdrücke derjenigen aushalten, die sich ihm näherten. Er jagte sie mit Schande von sich, oder wenn dieß ihr Stand nicht gestattete, brach er in ein Hohngelächter aus, und spottete ihrer.

§. 8.

Obwohl Tiber große Gebrechen an sich hatte, so hielt er sich doch immer von der Schmeicheley entfernt, ja er bemühte sich, sie zu unterdrücken. Er unterbrach die Redner, die sie im Munde führten. Er bemerkte insonderheit die Ausdrücke, die so beschaffen waren, und setzte mehr bescheidene, mehr passende an ihre Stelle, und so benahm er sich nicht nur in der Gesell-

(*) Erat ingentis prudentiæ, & cui nemo posset imponere, & quem, si aliquis urbane tentare voluit, intellectus tulit pœnas. *Lamprid. in ejus Virid. p.* 214.

(**) Si blandius aliquid dixisset, vel abjiciebatur, si loci ejus qualitas pateretur, vel ridebatur ingenti cachinno, si ejus dignitas graviori subjacere non posset injuriæ. *pag.* 211.

sellschaft, in der es leichter ist, das zu verbessern, was in Unterredungen vorkömmt, sondern auch bey öffentlichen Handlungen, in denen an ihn in Gegenwart des Volks Reden gehalten warden, und da war es, wo er allem dem nicht schonte, was den Geschmack, den er für die Wahrheit hatte, beleidigte (*).

§. 9.

Für viele Fürsten ist es eine Schande, die sich zu einer Religion bekennen, die die größte Feindinn des Lügengeistes ist, daß sie diese Sprache, in der die Schmeicheley verschwendet wird, so ruhig anhören, und sich dadurch geehret glauben, worüber doch heydnische Fürsten erröthet seyn, und die sie als dem Ueberreste ihrer Schamhaftigkeit unerträglich, die ihnen die Laster nicht ganz geraubet, unterbrochen, und gerüget haben würden.

§. 10.

Es ist wichtig, nothwendig, und dem gemeinen Beßten daran gelegen, daß die Fürsten mit der tiefesten Ehrfurcht geehret werden; man muß, indem man mit ihnen spricht, eine Weise beybehalten, die ihrer höchsten Würde zukömmt, und gebühret; aber wird man die Hochachtung des Volks ihnen verschaffen können, wenn man ihnen falsches Lob mittheilet, das Jeder-

(*) Adulationes adeo adversatus est, ut si quid in sermone, vel in continua oratione blandius de se diceretur, non dubitaret interpellare, ac reprehendere, & commutare continuo. *Suet. c.* 27.

dermann als Tadel und Vorwürfe ansieht? — Können die Fürsten, die so ruhig die Lobsprüche einsammeln, wohl auf andere Wirkung Rechnung machen, als daß sie sich sammt dem Schmeichler, der sie zu ihrer Pflicht ganz gefühllos machet, und erhärtet, der äußersten Verachtung aussetzen?

§. 11.

Sie würden sich einen allgemeinen Beyfall, ohngeachtet ihres wenigen Verdienstes, erwerben, wenn sie zum wenigsten noch die Redlichkeit beybehielten, und jenen, die sie mit Lobeserhebungen zu überhäufen anfiengen, das Stillschweigen gebothen, die sie ohne Urtheilskraft in ein falsches Licht stellen.

§. 12.

Allein diese zween Dinge sind gemeiniglich miteinander vereiniget, daß man das Lob nicht verdienet, und doch das Vergnügen haben will, gelobt zu werden. Ein guter Fürst muß die zween ganz entgegengesetzte Eigenschaften haben, und sich bestreben, der Lobeserhebungen, und der Billigung derselben von Seiten des Volkes würdig zu seyn, doch jene öffentliche Zeugnisse zu mäßigen, die man ihm giebt.

§. 13.

Der weise Fürst muß eben sowohl öffentlich, als in seinem Palaste alles das verbiethen, was nach Uebermaß zwecket: und alles das muß er als übermäßig be-

betrachten, was die Wahrheit beleidiget. Eine schmeichelhafte Rede, die bey einer Ceremonie vorgetragen wird, muß durch ihn unterbrochen werden, wenn derjenige wider den Befehl des Fürsten nichts als das, was die Vernunft und Weisheit billigen kann, einzumischen, sich die Freyheit, mehreres zu sagen, herausnimmt, und gegen denselben zu handeln gelüsten läßt. Eine so gerade, eine so fürstliche Handlung wird sich in dem ganzen Reiche ausbreiten. Sie wird allen denen den Mund schließen, welche Geist zu haben glauben, schöne Dinge zu sagen, ohne zu untersuchen, ob sie auch wahr sind. Sie setzt den Fürsten als den erklärten Feind der Lüge in das glänzendste Licht, und belehrt alle seine Unterthanen, daß es kein größeres Mittel giebt, ihm zu gefallen, als die Wahrheit zu lieben.

§. 14.

Aus dem nämlichen Grunde wird der Fürst mit fühlbarer Verachtung alle die Gedichte, alle die Abhandlungen und Werke des Geistes verwerfen, in denen man das Gewicht und die Bescheidenheit seiner Würde nicht in Ehren hält, und damit man hoffet, ihn auf Unkosten seines größten Verdienstes, das in dem Hasse gegen die Schmeicheley bestehet, mit Lobsprüchen zu gewinnen.

§. 15.

Insonderheit muß er aber gegen die eitlen und unwürdigen Gedichte seine äußerste Ungnade zu erkennen

nen geben, in denen man ihm den Namen der alten Gottheiten eben so sehr als ihre vermeintliche Macht über die Erde, über das Meer, über den Krieg und Frieden beyleget; auf einer Seite ist nichts so abgeschmacktes, und auf der andern nichts so ruchlos und ärgerliches als diese Schimären. Man weiß, daß die Namen des Mars, des Neptuns, und des Jupiters nichts als leere Töne und bloße Worte ohne einen Sinn sind; aber eben dieser sinnlosen Namen hat sich der Satan bedienet, die Menschen zu betrügen, und sich durch sie göttliche Ehrbezeugungen zu verschaffen. Es würde also einen Fürsten äußerst beschimpfen heißen, ihn an die Stelle dieses schwarzen Betrügers zu setzen, und er selbst würde sich folglich durch diese Ruchlosigkeit auf das niedrigste entehren. Indessen ertönen die Schauspiele von derley Anspielungen, und die Tonkunst übet sich darinn; die Völker werden von dieser Gattung mit Abgötterey angesteckt, und die Strafen stürzen wie ein Platzregen vom Himmel über ein Volk, das mit einem so großen Uebel das Spiel treibet.

§. 16.

Ein Fürst muß sich zitternd an das traurige Beyspiel des Herodes Agrippa erinnern, der, nachdem er über die erhaltene Lobsprüche der Tyrier ein Wohlgefallen bezeuget, indem diese ausriefen, daß er mehr wie ein Gott als ein Mensch gesprochen habe, auf der Stelle von einem Engel geschlagen, und von Würmern ver-

verzehret ward. (*) Die heilige Schrift bezeuget diese Rache, und da die Tyrier der Abgötterey zugethan, und zu dieser Schmeicheley politische Beweggründe haben mochten: Herodes aber sich dadurch als Jude noch mehr strafbar machte; um wie viel weniger ist daher der Christ zu entschuldigen, wenn er sie mit Wohlgefallen anhört, oder immer den Mund von derselben voll hat?

§. 17.

Die öffentlichen Innschriften in Marmor und Erzt gegraben, sollten von einem Fürsten verworfen, oder wenigstens durch seinen Befehl abgeändert werden, wenn sie nicht einfach und redlich sind. Das ist noch ein viel größeres Gebrechen, die Schmeicheley durch öffentliche und beynahe unzerstörliche Denkmäler zu verewigen, als sie in Reden zu dulden, die keine Fußsteige zurücklassen.

Das heißt, dieß Aergerniß immerfort blühend machen, und die Nachkommenschaft belehren, die Wahrheit zu verachten, indem man ihr so böse Beyspiele giebt. Die Menschen gewöhnen sich ganz leicht, dieses garstige Ungeheuer als den Abgott ihrer Eigenliebe zu betrachten; aber Gott hasset es, und eine Säule oder Statue

(*) Herodes vestitus veste regia, sedit pro tribunali, & concionabatur ad eos, populus autem acclamabat: Dei voces & non hominis. Confestim autem eum percussit angelus Domini, eo quod non dedisset honorem Deo, & consumptus a vermibus expiravit. *Act. c.* 12. *v.* 21. 22. & 23.

tue mit einer solchen unverschämten Innschrift, ist eine Gattung von Götzen, welcher ihm den Ort, wo sie errichtet ist, und das Volk, das ihn bewohnet, des Fluches würdig machet (*).

§. 18.

In allen Gelegenheiten, und in allen Dingen ist es nothwendig, daß der Fürst sich wider die Lüge und Schmeicheley bewaffnet, und öffentlich erkläret, um ihre Anhänger zu verscheuchen. (**). Dann es würde unnütz seyn, sie von einer Seite zu vertreiben, wenn man ihnen auf der andern winkte. Sie würden leicht begreifen, daß es in seinem Betragen mehr ein erkünsteltes Wesen, als ein wahrer Haß sey, die Schmeicheley von sich zu entfernen, und daß sie ihm nur auf eine mehr feine Art willkommen sey.

Der Fürst muß ihr alles abschlagen, und ohne Erschlaffung bezeugen, daß er sie kennt, und sie ihm äußerst verhaßt ist. Er muß noch mehr empfindliche Mittel, als die Verachtung und der Haß sind, ergreifen, um sie zu unterdrücken, und daher einem bekannten Schmeichler nicht die geringste Gnade oder Amt mittheilen.

(*) Idolum zeli. Ezechiel. c. 8. v. 5. Ein Götze, der den Eifer Gottes rege machet.

(**) Conantes quosdam originem Flavi Vespasiani generis ad conditores beatinos, comitemque Herculis referre, irrisit ultro. *Suet. c.* 12.

§. 19.

Ein solches Mittel ist von großer Wirkung, wenn man sich dessen allezeit bedienet; denn das heißt, der Schmeicheley dasjenige entziehen, was sie nährt, und sie so vor Hunger zu Grunde gehen lassen. Sie wird also diesen Künsteleyen selbst entsagen, die ihr zu nichts dienen, als Unglücke über sie herabzuziehen; denn es ist nur Eigennuz, der sie anspornet, den Fürsten mit Lobsprüchen zu überhäufen; wenn sie aber beobachtet, daß sie allezeit beleidiget, und den Fürsten aufbringt, wird sie andere Mittel ergreifen, und durch gründlichere Dinge den Fürsten zu gewinnen suchen.

Eilfter Abschnitt.

Das ergiebigste Mittel davon ist, die Liebe zur Wahrheit.

§. 1.

Man sieht vollkommen, daß alles das, was bisher gesagt worden, auf die Liebe der Wahrheit gegründet ist, und daß im Gegentheile alles dieses vereitelt werden wird, wenn diese Liebe nicht aufrichtig und redlich ist. Allein es ist wichtig, daß der Fürst öffentlich erklärt, daß er nichts als das, was wahr ist, liebet; daß er nichts Schönes, nichts Angenehmes in allem dem findet, das nur den Schein an sich hat; daß er nicht betrogen seyn will, was es auch immer be-

treffe, und daß es nicht möglich ihm zu gefallen, als wenn man ihm über alle Gegenstände die richtigste Wahrheit saget.

§. 2.

Eine solche Erklärung bey jeder wichtigen Gelegenheit erneuert, wird zween große Wirkungen nach sich ziehen. Sie wird rechtschaffenen Männern den Zutritt zum Fürsten verschaffen, und die Betrüger in die Flucht jagen. Sie wird jenen einen festen Standort bey Fürsten gewähren, welche allezeit ein offenes Ohr und ein gerades Herz für die Wahrheit hatten; (*) sie wird aber jenen die Thore schließen, welche der Fürst als seine Feinde verbannet hat.

§. 3.

Allein durch eine solche Erklärung verbindet sich der Fürst zu weit mehrern, als man denket. Es giebt Wahrheiten, die die Fürsten mit Vergnügen hören; es giebt auch andere, welche sie beleidigen, wenn sie nicht gut dazu vorbereitet sind. Alles das, was sie unterrichtet, und sie fähiger macht, schließt keine Hindernisse in sich; aber das, was sie in besondern Thatsachen unterweiset, und zugleich tadlen konnte, ist mit großen verbunden: und da ist es gewöhnlich, wo sich die Entwürfe zur Vervollkommung endigen, und in der Luft verschwinden.

§. 4.

(*) His neque palatii, neque aurium fores aperiet. *Theophilact. Inst. Reg. P. II. C. 16.*

§. 4.

Es giebt wenig Fürsten, von denen man sagen kann, was der heilige Ambros von Theodos dem Grossen nach seinem Tode gesagt hat: ich liebte ihn, der mehr jene liebte, die ihn tadelten, als schmeichelten. (*) Ein großer Lobspruch, der alles in sich schließt. Es giebt wenig Fürsten, wie David, die es für eine Wohlthat und Güte ansehen, eher von den Gerechten an ihre Mistritte erinnert, als von den Schmeichlern mit Lobeserhebungen überströmet zu werden. (**) Es giebt wenige, welche mit der Sprache des Weisen stimmen, und welche eher die Wunden, die ein Freund ihnen schlägt, schätzen, als betriegerische Liebkosungen eines Feindes, der ihnen Schmeicheleyen zu sagen weiß. Allein dieser Gegenstand soll im folgenden Abschnitte näher auseinander gesetzet werden.

Zwölf=

(*) Dilexi virum, qui magis arguentem quam adulantem probaret. *S. Ambros. de Obit. Theod. n.* 34.

(**) Corripiet me justus in misericordia, & increpabit me; oleum autem peccatoris non impinguet caput meum. *Psal.* 140. *v.* 6.

Zwölfter Abschnitt.

Die ganz aufrichtige Liebe zur Wahrheit ist ein seltenes Ding.

§. 1.

Nichts in der Welt macht einem Menschen, besonders, wenn er mit einer großen Würde umgeben ist, mehr Ehre, als das Verlangen, die Wahrheit zu kennen, weil diese Begierde, wenn sie redlich ist, der richtigste Beweiß eines fürtreflichen Geistes ist, der durch wahre Erkenntnisse, durch Vernunft, und ein gerades edles Herz ohne Leidenschaften das wahre Gute suchet. Je mehr aber einem Menschen dieß Verlangen Ehre macht, desto leichter ist es, daß er durch einen schmeichelhaften Schein geblendet wird; daß er sich selbst sehr leicht beredet, er trage das an sich, was ein großes Lob verdienet, indem er wirklich große Eigenschaften besitze.

§. 2.

Man würde sich umsonst bemühen, ein Mistrauen über diesen Punkt einem Menschen einzuflößen, welcher diese Neigungen in sich zu empfinden glaubet, und ihn zu bereden, in dem genauer unterrichtet zu werden, was er denket und liebet: man würde sich umsonst bemühen, diejenige anzuhören, welche ihm desfalls einen Zweifel beybringen konnten. Aber eben dieses ist die

Gele=

Gelegenheit, die sein Herz entdecket, und unter einer eingebildeten Begierde verschlossen hält, welche nichts als blatte Oberfläche, und nicht wirkliche Begierde zur Wahrheit ist.

§. 3.

So lange man überhaupt von der Wahrheit redet, vereiniget sich der Geist durch einen natürlichen Hang, durch das bereitwillige Herz und die Begierde mit derselben, weil man nichts empfindet, das sich ihr entgegen setzet; allein wenn die Wahrheit Vorwürfe macht, wenn sie Irrthümer vorhält, wenn sie ängstiget; da verschonet man jenen mit Mühe, welche sie vorbringen. „Ich begehre von euch dringend, sagte „ein König Israel dem Propheten des Herrn, und ich „beschwöre euch im Namen Gottes, daß ihr mir nichts „als reine Wahrheit saget. Wer würde nicht aus diesen Worten urtheilen, daß die Gesinnung des Königs redlich und aufrichtig gewesen? Der Prophet redet, er saget aber dem Könige das Gegentheil von demjenigen, was er sicher zu vernehmen hoffte. Der König laßt ihn ins Gefängniß schleppen, um ihn dafür zu strafen. (*) Sehen sie da den aufgedeckten Grund des menschlichen Herzens! Dieser Fürst wollte die Ehre, die

(*) Iterum atque iterum conjuro te, ut non loquaris mihi, nisi quod verum est in nomine Domini. *L.* 3. *Reg. c.* 22. *v.* 16.

Der König Achab war es, der so zum Propheten Michäas sprach.

Mitte virum istum in carcerem. *L. cit. v.* 27.

die Wahrheit zu suchen mit einer aufrichtigen, aber eben so tief verborgenen Begierde geschmeichelt zu werden, vereinigen: der Erfolg trennte diese zween Dinge: aber einige Augenblicke vorher hätte er betrogen und getäuschet werden können.

§. 4.

Noch ein Beyspiel, das eigentlich noch mehr die Falten des Herzens enthüllet, das eben zur Zeit ein heimlicher, ein unerkannter Feind der Wahrheit ist, da es vollkommen beredet ist, daß es sie liebe. Das Haupt des schwachen Restes vom Volke Israel, welches nach der Zerstörung Jerusalem in Judea verblieb, bath den Propheten Jeremias, von Gott durch mehrere Tage die Gnade zu erflehen, durch bestimmte Merkmaale, die ihm gefällig seyn werden, erkennen zu geben, ob er es haben wolle, daß sie in ihrem Lande verbleiben, oder ein Zufluchtsort in Egypten suchen sollen. Der Prophet versprach es ihnen, und sie versicherten dagegen in folgenden Ausdrücken, alles zu befolgen: „Wir nehmen mit „der besten Gesinnung Gott zum Zeugen, und wir „verlangen, daß uns Gott strafe, wenn wir nicht al„les das erfüllen, was du uns im Namen desselben „sagen wirst: Wir senden dich zu ihm, und wir wer„den seine Befehle, seyen sie hernach unsern Wünschen „gemäß, oder geradenweges entgegen, befolgen: denn „wir können nur alsdenn glückselig seyn, wenn wir „der Stimme Gottes gehorchen (*). Der

(*) Jerem. C. XLII. v. 1. & seq.
Sit Dominus inter nos testis veritatis & fidei, si non juxta

Der Prophet warf sich vor Gott nieder, und bath durch zehen Tage um diese Erleuchtung. Nachhin versammelte er die Häupter und das Volk, er verboth ihnen von Seiten Gottes in Egypten zu gehen, und versicherte sie seines Schutzes, wenn sie auf ihn hoffend in Judea verbleiben würden.

Dieses dem Anscheine nach, Gott so innig unterwürfige und religiöse Volk brach aber in Lästerungen wider die Antwort aus, die Gott ihm durch seinen Propheten bekannt machte: „Du lügest, sagte es dem Jeremias; das sagt der Herr nicht, der sendet dich nicht „zu uns, und er verbiethet uns nicht nach Egypten zu „gehen: das ist Barruch, der dir einen so verderblichen „Befehl eingegeben hat, um uns durch die Hände der „Chaldäer hinzurichten, oder uns ins Elend nach Babylon zu schleppen (*).

§. 5.

Welch eine Veränderung! Muß jeder Mensch, der vom natürlichen Doppelsinn wenige Kenntnisse hat, aus-

---

juxta omne verbum, in quo miserit te Dominus Deus tuus ad nos, sic faciemus, sive bonum est, sive malum: voci Domini Dei nostri, ad quem mittimus te, obediemus, ut bene sit nobis, cum audierimus vocem Domini Dei nostri. *L. cit. v.* 5. & 6.

(*) Mendacium tu loqueris: non misit te Dominus, sed Barruch incitat te adversum nos, ut tradat nos in manus Chaldæorum, ut interficiat nos, & traduci faciat in Babylonem. *Jerem. C. XLIII. v.* 2 & 3.

ausrufen: Wie kann man so schnell vom Gehorsam zur Empörung übergehen? Wohin ist die so redliche, durch einen Eidschwur feyerlich bezeugte Begierde, die Wahrheit zu wissen, und ihr zu folgen, gekommen? Da ist aber im Grunde keine Veränderung vorgegangen; man hat nur den Schleyer weggezogen, der die herrschende Neigung zudeckte. Die Liebe zur Wahrheit war nichts als eine Idee. Die Begierde der natürlichen Neigung zu folgen war allein wahrhaft: allein man kannte sie nicht, und man that sich mit einem schmeichelhaften Gedanken etwas zu gut, den der Beweiß vernichtete.

§. 6.

So sind beynahe alle Sterblichen beschaffen, und aus keiner andern Ursache glauben sie, so kühn der Wahrheit anzuhangen, als weil es ihnen unbekannt ist, was für ein Opfer sie von ihnen verlangt, und was für eine gewaltsame Entgegensetzung zwischen ihr und ihren verdorbenen Neigungen herrschet (*). Sie lieben ihre Lichtstralen, aber ihr Urtheil ist ihnen verhaßt. Sie fragen bey ihr an, in der Hoffnung, ihre Handlungen werden gut geheißen werden, aber sie zweifeln nicht mehr, ihre Antworten als unvernünftig und ungegründet behandlen zu dörfen, wenn sie ihrem Verlangen entgegen sind.

§. 7.

(*) Amant lucentem, oderunt redarguentem. *S. August.* *L.* 10. *Confes. c.* 23.

§. 7.

Je mehr die Menschen über andere erhoben sind, desto eher sind sie dieser Verblendung fähig: denn sie fühlen bis zur Bewunderung, welch eine Größe in dem Karakter eines wahrhaften Menschen liegt, der von ihr unterrichtet zu werden wünschet, und hierinn gute Gesinnungen hat: aber sie empfinden viel weniger das, was sie behindert, diesen Unterricht zu erhalten, und ihn zu nützen. Und dieser unebene Eindruck von ihren Gesinnungen beredet sie, daß sie nichts als Wahrheit lieben, der sie folgen, wie sie ihnen gezeiget wird; und wenn sie diese nicht allzeit kennen, es minder ihr Fehler als jener Personen sey, welche sie verhehlen, und daß man ihnen kein größeres Vergnügen verursachen könne, als sie ihnen nackend zu zeigen.

§. 8.

Allein diejenige, deren Amt es ist, den Fürsten diese zu entdecken, denken hierüber ganz anderst als sie. Sie sehen selten, daß ihre Vorträge Eingang finden. Sie nehmen beynahe allezeit gewahr, daß sie beleidigen, wenn die Wahrheit nicht so sonderbar verkleidet wird, daß sie kaum noch kenntlich ist. Sie sind verbunden, tausend Umwege zu nehmen, und tausend Künsteleyen anzuwenden, um ein einziges Wort vorzutragen, um selbes mit dem Beyfall des Fürsten beehrt zu sehen, und manchmal bereuen sie es, daß sie es angebracht, weil es ihnen Misfallen zugezogen.

§. 9.

Beynahe alle gestehen, daß die Zeit, in der man hoffen kann, von den Fürsten erhört zu werden, diejenige sey, da sie sich noch im blühenden Alter befinden; daß es die Zeit sey, in der sie den Thron noch nicht bestiegen. Wenn sie aber mehrere Jahre des Throns gewohnt sind, so scheinen sie das Gehör zu verlieren, und je mehr sie an Jahren zunehmen, destomehr scheinen sie sich in eine dicke Nacht einzugraben, durch die das Licht der Wahrheit nicht so leicht dringen kann. Alsdann gehen alle die Früchte einer glücklichen Erziehung unmerkbar zu Grunde, weil sie von keiner Seite mehr Unterstützung haben, und tausend Irrthümer verdrängen endlich die Wahrheiten, zu denen man den Saamen ausgestreuet hat.

Dreyzehnter Abschnitt.

Es ist selten, daß die Liebe zur Wahrheit so überwiegend und herrschend ist, um alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, oder sie zu übersteigen, welche sie zu kennen verhindern.

§. 1.

Diese Irrthümer, nebst jenen natürlichen Wurzeln, die im Herzen liegen, werden ihnen entweder von Menschen eingeflößt, welche die Absicht haben, sie zu hintergehen, oder durch solche, die sich selbst zuerst getäuschet haben. Die einen bedienen sich des Betrugs zum Behuf ihres Interesse, die andern folgen, ohne einen Gesichtspunkt vor sich zu haben, ihren eigenen Finsternissen. Der Fürst lebt in Mitte dieser Menschen, und nicht selten ist er unglücklich genug, alle ihre Irrthümer zu vereinigen.

§. 2.

Er hört beynahe nie etwas Nützliches, nie etwas Bestimmtes, nie etwas Heilsames. Alle Ideen, die man ihm vorstellt, sind falsch. Alles Gute wird mit dem Bösen, jede Tugend mit dem Laster und Leidenschaften so sehr vermengt, daß man nicht mehr kennt, was Gut oder Böß, Tugend oder Verbrechen ist. Man bestärkt ihn durch verführerische Erzählungen, und durch noch mehr verführerische Beyspiele. Man verschließt

der

der Wahrheit alle Zugänge. Und was hilft alsdenn einem jungen Fürsten eine schwache Liebe, die Wahrheit beyzubehalten, und eine unbestimmte Furcht, betrogen zu werden?

§. 3.

Wenn es sich zuträgt, daß diese Furcht mehr wahrhaft, und mehr aufrichtig die Denkungsart eines Fürsten beschäftiget, als sie gemeiniglich in andern Wurzel geschlagen hat, so wird er Maßregeln ergreifen, daß er nicht getäuschet wird: aber was für Maßregeln sind es wohl? Weiß er dann, was das ist, was in seinem Herzen ein geheimes Zutrauen zu seinen Einsichten erwecket, und ernähret, das alles wieder in ein Nichts umwandeln wird? Wird er wohl andere über das zu Rathe ziehen, was er glaubt, genauer und bestimmter, als all übrige zu kennen? Wird er wohl so herablassend seyn, zu gestehen, daß ihm viele Dinge unkennbar seyn, die für seinen hohen Beruf nothwendig und unentbehrlich sind? Wird er sich nicht für erniedriget und entehret halten, wenn er davon ein Geständniß ableget? Wird er nicht niedergeschlagen, oder aufgebracht werden, wenn er an andern mehrere Fähigkeit und tiefere Weisheit wahrnimmt, als er inne hat?

§. 4.

Doch diese natürliche Gebrechen bey Seite, die den Großen so eigen sind, welcher Fürst ist es wohl, der nicht fürchtete, denjenigen einen allzuglänzenden Vor-

Vortheil einzuräumen, die er über sein persönliches Betragen zu Rath ziehen würde? Welcher urtheilte nicht, diesen durch sein Zutrauen die Kühnheit einzuflößen, durch die sie seine Wißbegierde und Redlichkeit misbrauchen würden?

§. 5.

Die Fürsten wollen, daß man von Dingen spreche, die ihnen nicht misfallen. Man beleidiget sie, wenn man eine andere Sprache führet. Und da man nicht weiß, was ihnen gefällt, so schweigt man. Also beziehen sich alle Vorträge auf ihren Wink, und werden nicht eher berührt, bis sie sie hören wollen. Denken sie an nichts, oder denken sie an das, was sie nicht sollten, doch ohne dabey unruhig zu werden, so ist das Uebel ohne Heilsmittel. Der Fürst täuschet sich, und man ist gezwungen, ihn in seinem Irrthume ruhig zu belassen.

§. 6.

Diejenige, welche bessere Gesinnungen zu haben scheinen, ziehen Nachricht über Wahrheiten ein, aber von welchen Personen verlangen sie solche zu hören? Von jenen, die sie umgeben, und welche sehr oft wichtige Gründe für ihren Eigennutz haben, sie ihnen zu verhehlen, weil sie selbst aus diesen Irrthümern Vortheile ziehen, oder, weil sie mit diesen Personen in einer gewissen Verbindung stehen, die der Fürst nicht kennt, oder weil sie zu furchtsam sind, es des Fürsten

Klugheit zu überlassen, auf die sie keine Rechnung machen können, oder wollen. Diese Betrachtungen und Verhältnisse halten die mehr einsichtigen Höflinge zurück, daß sie nichts, oder doch von sehr unbedeutenden Dingen reden; und so bleibt, ohngeachtet der Wißbegierde und des Nachforschens ihres Herrn, ihm alles unbekannt.

§. 7.

Ueberdieß sind diese Erkundigungen sehr unvollkommen. Die Fürsten wollen nur über gewisse einzelne Gegenstände benachrichtiget werden, und nicht über alle und jede. Man würde ihnen mehr sagen, aber sie selbst schneiden sich die Gelegenheit ab. Sie beschäftigen sich mit einer Pflicht, und versäumen die übrigen. Sie haben nur aus Geschmack, oder nach ihrer abwechslenden Gemüthsart, und verschiedenen Launen Eifer; aber außer dieser sind sie augenblicklich betroffen, und so wird alles für nichts geachtet.

§. 8.

Es ist selten, daß sie von Worten, welche ihre Achtsamkeit zu erwecken, und sie weiter zu führen fähig wären, Nutzen zu ziehen wissen. Sie begreifen die Kraft gewisser verhüllter in Parodie angebrachten Reden und Erzählungen nicht, die sie selbst, oder andere große Personen bezielen. Ohne ausdrücklichen Befehl untersteheт sich Niemand jene näher aufzuklären: man führet den Fürst auf den Weg, man öffnet vor ihm das Fenster, an ihm ist es, daß er die Augen öffne,

öffne, und diese Gegenstände betrachte: allein er ist zu sehr zerstreut, und dazu ganz gleichgültig, und zuletzt werden es diejenige selbst auch nach seinem Beyspiele, die ihn aufmerksam machen wollten.

§. 9.

Ueber welche Gegenstände würden wohl Unterredungen mehr nothwendig seyn, als über die persönliche Gebrechen des Fürsten? Aber welcher Gegenstand ist wohl größerer Gefahr ausgesetzt als dieser? Wer wird da einen Schritt zu thun sich wagen? Noch mehr! Wer wird wohl da siegen? Schon dünken sich die Fürsten beleidiget, wenn man den Schein an sich trägt, ihr Betragen zu betrachten; und wenn man mehr gesehen hat, als sie wollen, daß man sehen solle. Es kann seyn, daß sie die erste Erinnerung ruhig aufnehmen; aber die zweyte wird es niemal seyn. Sie scheinen sich vielmehr an die Freyheit, die man genommen hat, als an den Dienst, den man ihnen leisten will, zu erinnern. Sie geben dieses entweder durch undirekte Ausdrücke, oder durch beissende Spöttereyen zu erkennen. Sie verschließen sich in der Zukunft, und werden mehr mistrauend und strenge, und ein getreuer Diener sieht nun mehr zurückhaltende der Gnade des Fürsten genießen, welche ihm seine Redlichkeit geraubet hat.

§. 10.

Es ist nicht genug, daß der Fürst, welcher die Wahrheit zu lieben begierdet, Fragen über seinen Benehmen

nehmen, an seine ihm ergebene Dienerschaft thut, und daß er von ihnen verlanget, ihm zu sagen, was man von ihm denket; das heißt seine Bewunderer fragen: es ist nicht genug, Leute zu fragen, deren Einsichten beschränket, und vor denen die scheinbare Liebe des Fürsten zur Wahrheit, ein neuer Stoff wird, Lobsprüche zu verschwenden: es ist nicht genug, besoldete Leute zu fragen, die durch ein einziges Wort ihr ganzes Glück verlieren können. Je mehr sich der Fürst auf solche Aussagen verläßt; desto gewisser ist er in dem Fall, auf immer in der Finsterniß zu verbleiben. Es müssen uneigennützige, geschickte, großmüthige Männer seyn, Männer, die voll des Wahrheitgeistes sowohl für die geheiligte Person des Fürsten, als für seinen Staat eingenommen sind, die er befragen, und in sie dringen muß: und er hat Ursache, mit sich selbst unzufrieden zu seyn, wenn er nichts als Lobsprüche einsammelt.

§. 11.

Es ist nothwendig, daß der Fürst die Wahrheit nicht nur mit Redlichkeit, sondern selbst mit Unruhe suchet. Sonst entfernt sie sich, zwar nicht von sich selbst, weil sie im Gegentheil sich selbst dem Menschen vorstellt, sondern deswegen, weil man sie zurück schlägt, und sich von ihr entfernet. Die Schrift sagt daher, man soll die Wahrheit kaufen, aber nie verkaufen; (*) weil

(*) Veritatem eme, & noli vendere sapientiam. *Prov. C. XXIII. v. 23.*

weil es nicht selten viele Mühe kostet, sie zu kennen, und beyzubehalten. Und dafür muß man weder für ein noch das andere sich eine Mühe reuen lassen.

§. 12.

Allein das sicherste Geheimniß, sie zu finden, ist, sie zu benützen, wenn man sie gefunden hat. Die Rede ist von derjenigen, die man durch gute Rathschläge und Amtspflichten anderer sich eigen gemacht hat. Man muß sie mit Freude, mit Erkenntlichkeit aufnehmen, und eben dadurch beweisen, daß die Gesinnung aufrichtig und redlich ist, indem man von derselben Gebrauch machet, wie man sie erhalten hat.

Durch dieses Mittel behält man die Quelle offen, sie kömmt von allen Seiten, und die Weisheit, welche sie zu unterscheiden weiß, verwirft nur die unnützen, und versäumet keine, die nothwendig und heilsam sind.

§. 13.

Ein sehr weiser Kaiser (*) betrug sich so: Er fand gut, daß ihm Jedermann seine Meynung mit aller Freyheit sagte. (**) Er hörte sie mit Aufmerksamkeit, und benützte sie, wenn man ihm zeigte, was in der Re-

(*) Alexander der Strenge.

(**) Moderationis tantæ fuit, ut sibi ab omnibus libere, quæ sentiebant, dici cuperet, & cum dictum esset, audiret, & cum audisset, ita ut res poscebat, emendaret, & corrigeret. *Pag.* 24.

Regierung zu verbessern, oder abzuändern sey: da weit von Tiber entfernt, der, obwohl er ein Feind der Schmeicheley war, dennoch diese Freyheit äußerst haßte, und zu eben der Zeit die Meynungen und guten Anschläge verwarf, und einen solchen Abscheu vor denselben trug, wie er ihn gegen die Schmeicheley selbst bezeugte. (*) Man wußte nicht, wie man ihm begegnen sollte, man wußte nicht, was es für ein Mittel zwischen Wahrheit und Lüge gäbe, das ihm genug that: allein dieser Karakter, welcher sehr sonderbar zu seyn scheinet, ist eben derjenige aller Fürsten, welche Geist und Muth genug haben, die Schmeicheley zu hassen, und von sich zu entfernen, die aber wollen, daß man ihnen nie gründliche Vorträge mache, welche sie nicht ausdrücklich verlangen, und welche den Eifer derjenigen, die sich bestreben, sie aufzuklären, für unbescheidene Freyheit ansehen. Die Zahl dieser Fürsten ist indessen nicht groß, weil beynahe der größte Theil große Neigung, gelobt zu werden, fühlet: (**) Allein alle die, welche sich über diese Niedrigkeit erheben, ohne aufrichtig die Wahrheit zu lieben, ohne sie zu suchen, und ohne sie mit Freude aufzunehmen, da man sie ihnen entdeckt, setzen sich der Gefahr aus, große Ge-

brechen

(*) Angusta & lubrica oratio sub Principe, qui libertatem metuebat, adulationem oderat. *Tacit. L. II. Annal. p.* 74.

(**) Non vides, quemadmodum illos in præceps agat extincta libertas? *Senec. l.* 6. *de Benefic. cap.* 30.

brechen beyzubehalten, und sich auf sehr mittelmäßige Tugenden zu beschränken.

Schlußfolge.

Aus all diesen Ueberlegungen, beygebrachten Grundsätzen, und geführten, unverfälschten Beweisen ist es handgreiflich, ist bis zur lebhaftesten Ueberzeugung demonstiert, daß, wenn der Fürst sich selbst nicht kennet, „er die Menschen nicht kennen kann, sie nie „kennen wird.

Untersuchet er nie sein Herz, nie die mit Finsterniß umgebene Winkel seiner eigenthümlichen — und vielleicht — verdammlichen Triebe, — untersuchet er nie, wer er im Innersten seines Wesens ist, wohin ihn der überwiegende Hang hinziehet, und überwälzet; kennt er ihn nicht: so ist er für sein Volk kein Regent, in Hinsicht es glücklich zu machen.

Es ist wahr, der Fürst, dem kein Bedürfniß so leicht gebricht, kann leichter als jeder anderer irre gehen, kann über diese Pflicht hinwegglitschen. Schreklich für ihn, wenn er es waget. Das soll er nicht, das darf er nicht, er, der der Erhabenste im Staate, er, der der Gesalbte, er, der der große Befehlshaber Gottes selbst ist. — — Liegt dem Fürsten sein hohes Berufsgeschäft am Herzen; so prüfet er sich gewiß selbst, ohne sich selbst zu schmeicheln; er suchet forדersammst seine eigene geheime Gänge, beurtheilet

sie,

sie, ohne Parthie zu nehmen, verwirft die krummen, und behält die geraden bey, ohne sich Lob zu sprechen. So ist er der große Mann, der bey jedem Unterthane verweilet, seine schwache Seite, wie jene der starken kennet, seine Triebfedern auseinander leget, sie spannet, sie prüfet, und weiß, wenn sie zu springen beginnen; aber jene dafür einzulegen besorget ist, die sanfter gestählet sind, und die jenen Grad der Schnellkraft beybehalten, welcher ihn glücklich machet. Er ist Arzt, und kennet die Genesungsmittel. Er versetzt sich in die Lage des Einwohners der Hütte, wie in die des Palastes seines ersten Ministers, beobachtet da die Triebfeder, die sie zufrieden, oder unzufrieden machen.

Kennet er sich, kennet er die Verschiedenheit der Karakter, die den wesentlichsten Einfluß auf eine gesegnete Regierung haben; so findet er gewiß große Beweggründe, glücklich und standhaft zu wählen, um durch diese Wahl das Glück seines Volkes zu befördern.

Mit den Scheffen beginnt er diesen großen Endzweck, indem er Leute wählet, die er durch und durch kennet, ihr uneigennütziges, großmüthiges, wohlgeordnetes Herz, ihre Liebe zum Vaterlande, zum Fürsten, zu den Unterthanen, und zu der ganzen Menschheit kennet, ihre gründliche Wissenschaft, ihre Einsichten und Kenntnisse, ihren Muth und ihre Thäthigkeit bewundert, die ihm manche Wahrheit gesagt, und noch manche sagen werden.

Ver-

Verfehlt er diesen wichtigen Gang; so kömmt es nicht mehr auf ihn an, wen er wählt; eine Neigung, ein Zufall, ein in guter Laune angebrachtes Wort, ein äußerliches Ansehen, ein auffallender Zug bestimmt seine Wahl. Unmöglich kann er unter den großen Männern wählen. Er kennt sich selbst nicht, wie wird er einen Eginhard, einen Morus, einen Kromwell, einen Sülly, einen Richilieu, einen Mazarin, einen Kaunitz, einen Hazfeld, einen Sinzendorf, einen Menzigkof, einen Stahrenberg, einen Harrach, einen Bathiani, einen Bossuet, einen Tessin, einen Brands, einen Struensee, einen Voltaire, einen Mirabeau, und einen Petion unter den Großen seines Volkes kennen?

Welch eine Wahl wird er unter den Wallensteinen, Eugenen, Condeen und Turenen, unter den Neiperbergen, unter den Tökeli, Ragozi, den Sekendorfen, unter den Brounen, unter den Esterhazi, unter den Möllendorfen, unter den Schwerinen und Daunen, unter den Nadasti, unter den Laudonen, unter den Laßci, unter den Coburgen, unter den Nassauen und Hohenlohen treffen?

Es ist nur allzu gewiß, daß der Fürst nicht selten durch eine nicht durch und durch gedachte und übel getroffene Wahl der Minister und Kriegshelden seinen eigenen Thron in Gefahr setzet, seine Grundfesten untergräbt, und wenn er ihn nicht umstürzet, doch allemal seine Grundpfeiler erschüttert, locker und wankend macht.

macht. Oder wenn auch all dieses nicht erfolget; so ist es doch nicht mehr zweifelhaft, daß er zum mindesten seine Unterthanen den tausenden nach höchst unglücklich macht, sie der gierigen Raubsucht, und dem unbeugsamsten Stolze opfert. — Und so verhält es sich nach gewissem Grade mit all seinen Beamten vom ersten Range bis zum letzten, nur mit dem Unterschiede eines größern oder mindern Uebels, einer größern oder geringern Gefahr für den Thron und den Staat. — Haben nicht die Beamten Kaiser Alberts des Ersten, ihren Herrn um die Schweiz gebracht? Und hat nicht aus der nämlichen Ursache Holland sich aus den Banden, mit denen es an seinen Soufrain geknüpfet war, gewunden?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

~~A35~~

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herlemann, Franz Xaver Anton.

Handbuch der Fürsten, das ist, der weisen und guten Fürsten Beweggründe zur Menschenkenntniß nebst der Anzeige, aus welchen Quellen Sie solche schö pfen

Augsburg 1793

Pol.g. 1149 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771732-4
VD18 1480557